

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1904.

Gott weiß, warum.

Wann plötzlich in dein Lebenslicht
Die finsternste der Nächte bricht,
Du nicht begreifst, woher sie kommt,
Du nicht begreifst, zu was sie kommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,
Tröst' Dich der Spruch: „Gott weiß warum!“

Zur Frauenfrage.

Vor kurzem tagte in Berlin der sog. Frauenweltbund, wobei etwa 5000 Frauen aus allen Teilen der Welt versammelt waren. Die Beratungen dieses Kongresses galten der sozialen Besserstellung der Frau in verschiedenen Belangen. Der Klageruf des modernen Frauengeschlechtes sollte einmal vor aller Welt gehört werden. Die Lage des weiblichen Geschlechtes ist denn auch in unsern Tagen keine rosig. Darum ist die Frauenfrage ein Stück des großen Rätsels der Gegenwart, mit dessen Lösung so viele Frauenrechtler beschäftigt sind. Man preit viel für und gegen die sog. Frauen-Emanzipation, bei der, wie bei so vielen anderen Dingen, der goldene Mittelweg der rechte ist. Die Frauenfrage ist nicht neu. Schon bei den heidnischen Römern gab es eine Frauenfrage, die durch das Christentum gelöst wurde. Aus der Anschauung und Lehre des Christentums über die Würde der Frau fließt allein die rechte Erkenntnis der Rechte und Pflichten und der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Daher gab es im christlich-frommen Mittelalter keine Frauenbewegung im heutigen Sinne; denn da war die Frau geachtet, aber auch die Frauen blieben in der ihnen gebührenden und von Gott zugewiesenen Stellung. Der Weg des echten, praktischen, alle Verhältnisse

durchdringenden Christentums ist auch der allein sichere Weg des Heiles für die Frauenwelt.

Im Christentum ist die Frau die im wesentlichen gleichgestellte und gleichberechtigte Gehilfin und Genossin des Mannes mit all den daraus sich ergebenden Rechten und Pflichten. Im Heidentum, im Islam und im modernen Unglauben wird die Frau zur Sklavin des Mannes, wie eine Türkin auf dem Berliner Frauenkongresse gestand.

„Durch die Brüsseler Konvention, sagte Madame Ben Harad, ist der Sklavenhandel abgeschafft worden. Trotzdem besteht in der Türkei der Sklavenhandel noch weiter, der Handel mit weißen weiblichen Sklaven. Jeder Pascha hat seinen Harem und wie ein Rennstallbesitzer auf seine Derby Sieger stolz ist, so sind die Paschas stolz auf ihre Tschereksinnen. Für den wohlhabenden Mann in der Türkei ist der Kauf einer Sklavin viel bequemer, als eine Heirat. Eine Sklavin, deren man überdrüssig ist, gibt man einfach frei; von einer legitimen Frau müßte man sich scheiden lassen und sie erhalten. Das Uebel sitzt darum tief, weil der Sultan selbst es ist, der an der Spitze des Handels mit weißen Sklaven steht. In seinem Harem ist eine Menge von Tschereksinnen, die er kaufen ließ. Der Sultan muß von der öffentlichen Meinung Europas zur Umkehr gezwungen werden. Deshalb ist es ein Glück, daß eine türkische Frau sich hier an die Frauen der ganzen Welt wenden kann.“ Mit dem Rufe: „Weg mit dem weißen Sklavenhandel!“ schloß die Rednerin unter begeisterten Kundgebungen ihre Ausführungen.

Zu der Erkenntnis, daß nur im engsten Anschluß an das wahre Christentum die Hilfe der Frau besteht, ist auch eine der berühmtesten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, Elisabeth Gnauck-Rühne, gelangt, die, obwohl als Protestantin geboren, vor wenigen Jahren aus tiefinnerster Ueberzeugung zum katholischen Glauben übergetreten ist, weil im Katholizismus die Würde und Stellung der Frau die erhabenste und festeste ist. Schön spricht diese tief christliche Frau den Gedanken aus, daß die Frau als Mensch keineswegs dem Mann unterzuordnen sei. Gott habe sie zwar nach Adam aus dessen Rippe geschaffen, diese Tatsache sei aber kein Beweis weiblicher Inferiorität. Es wäre unstatthast, Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, zuzumuten, daß er nur einen Menschen-Typus schaffen konnte und mit der Schöpfung der Frau nur eine Kopie des ersten Klischees, des Mannes, geliefert habe; daß die Kopie weniger wertvoll wäre als das Original. Das Weib sei vielmehr ein ganz gleichwertiges Seitenstück zum Mann, eine selbständige Schöpfung; geistig ebenso begabt wie jener, körperlich seine Ergänzung. Durch Zartheit und Feinheit des Empfindens ersetzt sie die Kraft des Mannes. Sie immer mit dem Mann zu vergleichen, sei daher falsch.

Die moderne Frauenbewegung, die in allen Dingen die Frau dem Manne gleichstellen wolle, erzeuge Mannweiber. Dies sei eine Monstrosität, ein Auswuchs am Körper der Gesellschaft. Und jene Männer, die selbst einer materialistisch-tierischen Lebensanschauung huldigen, wenden sich schließlich von solchen Frauen, die bei

ihnen gar zu eifrig in die Schule gingen, mit Ekel ab.

Der höchste und ureigenste Beruf der Frau ist die Würde der Mutterschaft. Der Frauen schönste Aufgabe ist es, Mütter eines künftigen Geschlechtes zu sein, dieses zu sittlichen, charaktervollen Menschen zu erziehen. Von den Frauen hängt daher das Wohl und Wehe der Menschen ab; denn der Einfluß der Mutter ist ausschlaggebend in der Familie. Das unübertreffliche Vorbild aller Mütter ist und bleibt aber die Gottesmutter, welche die Erhabenheit des jungfräulichen Standes mit der höchsten aller Würden, der Muttergotteswürde verbindet.

Dem natürlichen Berufe der Frau entsprechend soll auch die Erziehung der weiblichen Jugend entsprechen. Daher sind nebst der Volksschule besonders auch Haushaltungs- und Kochschulen, verbunden mit einem Unterricht in der praktischen Gesundheitslehre, eine dringende Notwendigkeit namentlich für die Mädchen der arbeitenden Klassen. Aber auch auf die Ausbildung für den Erwerb und seine vielfachen Anforderungen muß mit Bedacht und beizeiten Sorge verwendet werden. Eine Reihe von Arbeiten eignet sich auch für die kleinbürgerliche Hausfrau und Mutter; denn das Ideal bleibt, daß eine verheiratete Frau möglichst wenig außerhalb des Hauses zu arbeiten genötigt sei. Die allzustarke Verwendung von Frauen in den Fabrikräumen ist eine ungesunde Seite am modernen Gesellschaftskörper, deren nachteilige Folgen schon jetzt sich vielfach zeigen: in der mangelhaften Erziehung der Jugend, in dem Schwinden der Häuslichkeit und des glücklichen Familienlebens, in der gegenseitigen Konkurrenz und Lohndrückung der Frauen- und Männerwelt. Der eigentliche Beruf der Frau schließt indes das Streben einzelner nach einer anderen Lebensstellung denn als Gattin nicht aus, wie die Ausnahme nur die Regel bestätigt. Ihre Zahl darf aber in keinem Mißverhältnisse zu dem Hauptberufe der Frau als Gattin und Mutter stehen, sonst ergeben sich jene sozialen Mißstände und Kämpfe, welche die moderne Frauenbewegung mit verursacht haben.

Wenn auch das Haus und die Familie der erste und wichtigste Kreis der Betätigung der Frau ist, so verwehrt ihr ein vom Geiste des Christentums geleiteter Fortschritt nicht eine dem modernen Kulturleben entsprechende Beschäftigung oder Wirksamkeit in der Öffentlichkeit. Das Christentum ist keinem wahren Fortschritt abhold, sondern fördert und leitet dazu an. So finden wir gerade im Christen-

tum zu allen Zeiten hervorragende Frauen, deren Wirken weit über den Kreis des Hauses hinausragte und segensreich für ihre und künftige Zeiten und Geschlechter fortbauerte. Der edelste und schönste Zweig dieser öffentlichen Betätigung der Frauen ist die christliche Caritas, die mannigfachen Werke der Nächstenliebe, in denen die christliche Frau stets Großes geleistet hat. Auch in unseren Tagen schließen sich die katholischen Frauen in wohlthätigen Vereinen, Frauenvereinen, Elisabethvereinen, Müttervereinen usw. zusammen, um mit vereinten Kräften die Not und das vielgestaltige Elend der Mitmenschen zu lindern.

Die christl. Frau hat eine große Macht und sie soll diese ihre Macht im guten Sinne und zum Wohle des Nächsten gebrauchen. „Gebt mir recht viele christliche Mütter und ich will die Welt wieder christlich machen,“ sagte ein berühmter Prediger. Während die Männerwelt vielfach der religiösen Lauigkeit oder dem praktischen Unglauben anheimfällt, sollen die christlichen Frauen durch Zusammenschluß in Vereinen und größeren Vereinsverbänden den christlichen Geist auch öffentlich wieder zur Geltung bringen suchen.

Dadurch werden sie nicht nur Großes im Dienste der Witmenschen leisten können, sondern durch die Wiederbelebung des praktischen Christentums ihr eigenes Wohl fördern. Denn aller Segen, alles Glück, alles Wohl der christlichen Frauen und ihre Würde ist nur im katholischen Christentum fest begründet, das uns als höchstes Ideal die Gottesmutter vor Augen stellt als „die Gebenedeite unter den Weibern“, in der alle Frauen gesegnet wurden.

Drei Sterne.

Drei Sterne, so tröstend, so lieblich, umschweben
Den Pilger hienieden auf irdischer Bahn,
Sie leiten an Dornen vorüber das Leben
Und regen die Sehnsucht für's Himmlische an:

Der Glaube will mächtig die Herzen erschließen
Dem Vater des Himmels, der liebend uns lenkt,
Dem ewig die Quellen des Lebens entfließen,
Der Licht in die nächtlichen Tiefen uns senkt.

Die Hoffnung erhebt uns zum Mute die Schwingen,
Und flüstert von Oben, vom seligen Land,
Wo Bäche des Lebens melodisch erklingen
In's Rauschen der Palmen am Heimatstrand

Die Liebe, lebendig im Innern empfunden,
Erwärmt, wann die Sonne des Glücks erlischt,
Umgürtet mit Blumen die flüchtigen Stunden,
Träuft Balsam, der lindert und labt und erfrischt.

Die Unsitlichkeit und ihre Bekämpfung.

Die öffentliche Unsitlichkeit ist leider nicht ein lokales Uebel einzelner Gegenden, son-

dern ein nationales, das von der Gesamtheit ernst denkender Männer bekämpft werden muß. Glückliche die Gegenden, in denen praktisches Christentum und gute Sitte noch Leib und Seele der Bevölkerung rein bewahrt hat! Abhärtung, Mäßigkeit, Marienverehrung, Gebet, Sakramentsempfang, Fernhaltung schlechter Lektüre und übermäßiger und unpassender Vergnügen ist dort gewiß unter den Mitteln und Ursachen der Erhaltung guter Sitten anzutreffen. Wo das Gegenteil herrscht, ist meist auch die Unsitlichkeit eingerissen. Wir wollen hier nicht österreichisch-ungarische Verhältnisse schildern, obwohl aus Prag, Wien, Pzemysl, Triest, aus Garafons- und Hochschulstädten, namentlich aber aus ungarischen Großstädten auch höchst traurige Zustände zu berichten wären, die auch schon auf kleinere Industrieorte und auf flache Land übergreifen, indem manchenorts die Gemeindevertretungen ihre sittenpolizeilichen Rechte und Pflichten nicht gehörig ausüben. Wir haben hier Deutschland im Auge. Auf katholischer und protestantischer Seite sucht man dem Uebel durch angestrebte, von „Freisinnigen“ und Sozialisten zum Teil leider veretelte Gesetze (lex Heinze) und durch Vereine, in welchem die schwere Aufgabe der Kirche, der Schule und des Hauses unterstützt werden soll, entgegen zu wirken. Zwei sehr ernste Broschüren

„Die öffentliche Unsitlichkeit und ihre Bekämpfung“, vom Reichstagsabg. Oberlandesgerichtsrat Herm. Roeren (Franko 30 Pfg.) und „Naturtrieb und Sittlichkeit“ von Ernst Schroll (nur für Männer und Jünglinge bestimmt, 50 Pfg.) sind neulich in Deutschland herausgegeben worden. Der Kampf gegen die Unsitlichkeit, die besonders durch schlechte Bilder und Schriften, durch schamlose Ausstellungen und überhaupt durch entchristlichte Kunst und Lebensauffassung verbreitet wird, ist hoch an der Zeit. Roeren schreibt z. B.: „Vor einiger Zeit fand eine Gerichtsverhandlung gegen zwei 15—16jährige Jungen statt, die sich wegen verschiedener Sittlichkeitsverbrechen zu verantworten hatten. Auf die Frage, was sie denn in so frühem Alter schon auf die Verbrecherbahn geführt habe, antworteten beide unter Tränen, daß sie im letzten Jahre vor ihrer Schulentlassung von einem Kameraden unzüchtige Bilder erhalten hätten und seitdem der Sünde verfallen seien. Der Hauptschuldige wurde zu 8 Monaten, der zweite Angeklagte zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Herz tut einem weh wegen der bedauernswerten Jungen. Nicht sie, sondern diejenigen haben die verhängte Strafe verdient, die in ihrer Gewissenlosigkeit solche Bilder herstellen und vertreiben und dadurch unschuldige Kinder an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit verderben. Aber auch diejenigen sind nicht frei von Schuld, die Wandel schaffen könnten, aber es nicht wollen.“

Als im Jahre 1900 dem immer frecher und ausdringlicher werdenden Handel mit unsittlichen Bildern und Schriften im deutschen Reichstag scharfer auf den Leib gerückt werden sollte, wußte eine ganze Reihe von

Männern und Zeitungen sich gar nicht zu fassen vor Entrüstung über angebliche Unterdrückung der Kunst, über Zurückschrauben der Kultur. Und heute? Ein völliger Umschwung bereitet sich vor. Damals war eine der erzkümmtesten Ruferrinnen im Streit die liberale „Münch. Allg. Ztg.“ Und jetzt schreibt sie: „Es ist geradezu unheimlich, wie tief und rapid der Stand der öffentlichen Anständigkeit in den letzten zehn Jahren gesunken ist. Der Schmutz türmt sich höher und höher; er stinkt zum Himmel; kein Stand, kein Lebensalter ist mehr intakt. . . Reinheit des Familienlebens, Reinheit der Jugend, Gesundheit der Geschlechter stehen auf dem Spiel!“

Das klingt entsetzlich und übertrieben, leider aber kann Koeren den Nachweis liefern, daß es nur zu wahr ist. So beweist die Statistik, daß die Zahl der in Preußen 1887 wegen Sittlichkeitsverbrechen und Vergehen abgeurteilten Personen 7409 betrug, im Jahre 1895 aber 14 769; also noch einmal so viel. Das traurigste aber ist, daß diese entsetzliche Steigerung zum großen Teil auf Rechnung der jugendlichen Personen kommt. Weiter wurde von medizinischen Sachverständigen 1902 in München festgestellt, daß von allen denen, die in Deutschland wegen unanständigen Krankheiten sich in ärztliche Behandlung begeben mußten, ein Viertel auf die studierende Jugend fällt. Wie groß die Gesamtzahl dieser Art Krauler sein muß, läßt sich daraus schließen, daß deren am 1. Januar 1900 in Preußen 40.900 festgestellt wurden. Wie viele tausende mögen aber den Krankheitsstoff heimlich weiter mit sich schleppen!!

Bei dieser entsetzlichen Schilderung reichsdeutscher Zustände wäre es ein schlechter Trost, zu denken, in Oesterreich Ungarn stehe es besser. Nein, man möge nur „deutsch-nationale“ Studenten, heimkehrende Soldaten, Handelsreisende erzählen hören! Das Uebel schreitet auch hier vorwärts. In Schriß Schrift heißt es zu Schluß:

„In Amerika entgleiste einmal ein Zug. Unter den Trümmern der Lokomotive zog man den blutüberströmten Führer hervor und wollte ihm Wasser bringen. Er aber wehrte mit der Hand ab: „Lassen Sie mich, meine Herren; ich muß doch gleich sterben. Aber hinter uns kommt ungewarnt der Schnellzug heran! Soll er auch hier zugrunde gehen? Stecken Sie Signale heraus für den nächsten Zug!“ Der nächste Zug, der unaufhaltsam herankommt, ist unsere Jugend, unseres Volkes Zukunft! Soll die auch entgleisen und erst durch schweren Jammer hindurchgehen? Nein, die Signale heraus für den nächsten Zug!“

Diese Warnung gilt für alle ernstdenkenden Männer, für alle Freunde der Jugend ohne Unterschied des Standes und der Partei. Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel wird darauf hingewiesen, daß viele Sortimenter und Kolporteure auch unsittliche Schriften und Bilder vertreiben, wenn sie nur „künstlerisch“ seien.

Wieder andere Buchhändler vertreiben aus Gewinnsucht auch schlechte Schriften, weil diese ohne Mühe abgesetzt werden und Geld bringen. Darum wird das Publikum die Pflicht haben, vorerst nur solche Buchhandlungen zu unterstützen, in denen grundsätzlich unsittliche Schriften und Bilder vom Vertrieb ganz ausgeschlossen sind, und dann in anderen Buchhandlungen unter Androhung dauernder Entziehung der Kundschaft die Reinigung der Auslagen von schlechten Werken, die Ausstellung von guten Schriften und edlen Bildern zu verlangen. So wird die Gegenströmung gegen das Schlechte und Unsittliche gefördert. Die schönen Formen der nach Vollendung ringenden wirklichen Kunst haben mit der abstoßenden Nacktheit oder den noch häßlicheren Halbnaechtheiten eines Großteils der verirrten heutigen „Kunstleistungen“ nichts zu tun. Es bleibt das Dichtermotiv wahr: „Schön'res find' ich nicht, so lang ich wähle, als in der schönen Form die schöne Seele“. Mancher moderne Scheinkünstler erschwingt sich nicht zum Inhalte des Ausspruches Michelangelo's: „Die echte Kunst ist edel fromm durch den Geist, in welchem sie arbeitet.“

Abend.

Hörst du die Glöcklein klingen
Vom Tal in den Wald heraus?
Sie läuten den Tag zu Grabe,
Das Herz zu Gott hinauf!
Sie melden vom Gottessohne
Mit ihrem ehernen Mund,
Da betet der Mensch und alles,
Was rings in weiter Mund.
Die Vögellein schweigen im Walde,
Das Herz, es fühlt so weich,
Es sehnt sich aus diesem Leben
Hinüber ins Himmelreich!

Neues vom Tage.

— Der Gipfel der Verwegenheit —
das ist doch wohl der Versuch, die Brust eines Polizei-Unterbrigadiers der wohlverdienten Auszeichnungen zu berauben, wie dies kürzlich in Paris geschah. Dort überwachte der Unterbrigadier Colas sorglich auf dem Madeleine-Platz das Kommen und Gehen der Fiaker, als er plötzlich den Verlust einer seiner zahlreichen Medaillen bemerkte, die glorreich seine Uniform schmücken. Vergeblich blickte er um sich. An einen bloßen Zufall denkend, tröstete er sich bereits, als ein zweites Ehrenzeichen verschwand. Diesmal entfuhr ein kräftiges Wort dem Munde des Polizisten und er beobachtete genau das Publikum. Bald bemerkte er eine Gruppe von jungen Leuten, die sich auf der Terrasse eines Cafés niedergelassen hatten und die ihn von Zeit zu Zeit musterten, was sie sehr zu belustigen schien. „Mein Dieb ist dort“, dachte er bei sich. Bald darauf fühlte er einen Stoß; aber der Mann des Gesetzes war auf seiner Hut und es gelang ihm, einen mit einer Schere bewaffneten Arm zu erfassen, der bereits das Band der Militär-Medaille durchschnitten hatte. „Diesmal, mein Alter, habe ich dich und du wirst nicht

mehr an mir herumschneiden“, erklärte der Repräsentant der öffentlichen Sicherheit. Auf dem Polizeikommissariate gestand der 26 Jahre alte George J. . . , er habe infolge eines etwas reichlichen Champagnergenusses mit seinen Kameraden um fünf Louisdor gewettet, sich nach und nach aller Dekorationen des Unterbrigadiers zu bemächtigen. Gegen den übermütigen Spatzvogel ist nun das gerichtliche Verfahren eingeleitet.

— **Blinder Haß.** Aus Stuhlweizenburg wird berichtet: In Marton-Basar weilte der Oberbeamte der Pester Schraubensabrik, Ludwig Sanzler, zu Besuche seiner Mutter. Als er nachmittags mit Bekannten im Kasino Karten spielte, stürzte der Schlossermeister Gemmer in das Zimmer und versetzte ihm hinterrücks mit einem Messer zwei Stiche, die den sofortigen Tod Sanzlers zur Folge hatten. In demselben Momente schrie Gemmer auf: „Um Gotteswillen, ich habe mich geirrt!“ Tatsächlich hatte der Attentäter die Absicht, an dem Regalpächter Ludwig Schwarz, der bei einer Exzitation das Haus Gemmers um einen niedrigen Preis gekauft hatte, Rache zu nehmen. Von rückwärts hatte er Sanzler für Schwarz gehalten. Gemmer wurde verhaftet.

— **Durch den Alkoholteufel.** In Rowno in Rußland ist ein sechzehnjähriger Knabe zu vierjährigem Gefängnis verurteilt worden. Er hatte an einem gleichalterigen Arbeitsgenossen einen Raubmord vollführt. Beide Knaben, Karzelowitsch und Sachowitsch, waren trotz ihres jugendlichen Alters gewohnheitsmäßige Schnapstrinker und der zersetzende Einfluß des Alkoholgenusses auf den ganzen Körper der Jungen sollte sich schnell in verhängnisvoller Weise äußern. Eines Tages hatten sie einen Teil des erhaltenen Lohnes in Schnaps umgesezt und sich berauscht niedergelegt. Karzelowitsch erwachte zuerst von dem betäubenden Schlaf. Er besann sich, daß sein Gefährte noch 20 Kopeken von dem Tagelohn besitzen müsse, und in seinem verstörtem Gehirn blitzte der Gedanke auf, sich dieses Geldes zu bemächtigen. Ohne zu überlegen, nur der blinden Gier nach Geld nachgebend, ergriff er ein zur Hand liegendes Stemmeisen und zerschmetterte seinem Gefährten den Kopf. Als das Opfer leblos hingestürzt war, griff er hastig nach den 20 Kopeken in seiner Tasche und entfernte sich, ohne sich umzusehen. Nach kurzer Zeit fanden Arbeiter die Leiche des Knaben und nahmen sofort den jungen Karzelowitsch fest. Er leugnete die Tat nicht, sondern stieß nur die Worte hervor: „Ich wollte das Geld haben!“ Die Geschworenen billigten dem jugendlichen Raubmörder mildernde Umstände zu, weil sie annahmen, daß der Schnaps ihn unzurechnungsfähig gemacht hatte.

Gedankensplitter.

Der Christ ist in der Welt,
jedoch nicht von der Welt,
Drum er sich drin gefällt,
jedoch nicht dran sich hält.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Leises Flüstern der Furcht folgte seiner Spur.

Als die Beherztesten hinaustraten vor die Türen, da harrte ihrer ein neues Wunder. Sie sahen den Kaplan des Dorfkirchleins im vollen Ornate, mit zwei Chorknaben und den heiligen Büchern den Weg zum Schlosse einschlagen, denselben Weg, welchen vorhin der Wagen genommen.

Und oben im Turme mußten jetzt mehrere Lichter entzündet sein, denn das Fenster der Kapelle erglänzte wie ein goldschimmernder Punkt inmitten der nächtlichen Finsternis.

Während dieser Nachtstunden schlief im Dorfe fast keiner der Bewohner, aber nicht allein die Menschen wunderten sich der seltsamen Ereignisse. Dohlen und Käuzchen umflatterten in wildem Ungeßüm den Turm, in dessen Innern sie nie ein Geräusch gehört, nie ein Licht gesehen bis zu der heutigen Nacht; schweren Fluges huschte die Eule in ferne Schlupflöcher unter dem zerbröckelnden Gemäuer der kleineren Türme.

Und oben unter dem Wetterdache der alten großen Glocke versing sich der Sturm und schlug mit gespenstigem Schall den moosbewachsenen Klöppel gegen die Wände derselben.

Der Kastellan empfing sowohl die Insassen des Wagens als auch den Geistlichen und geleitete sie in die alte verfallene Kirche des Schlosses.

Es war ein großer Raum mit ehemals kostbarer und reicher Ausstattung. Während das Schnitzwerk und die Marmorarbeiten ganz erhalten, zeigte die Vergoldung manche Spuren vom Zahne der Zeit. Der purpurne Samet der Betstühle und des Hochaltars waren stellenweise in Staub zerfallen. Von den Wänden sahen die Köpfe betender Heiliger auf den Beschauer herab und über dem Altar befand sich das Bild der Gottesmutter mit dem Christuskinde. In Lebensgröße gewalt, blickte ein sanftes mildes Antlitz wie der verkörperte Friede aus geschnitztem Eichenholze heraus und erinnerte mit seinem stillen Lächeln an die tröstenden Verheißungen der ewigen Ruhe, nachdem alles Erdenglück, jeder noch so helle Glanz der Zeit dem Tode verfallen ist.

Fast unerreichbar dem Auge, hüllte sich der Plafond der Kirche in halbes Dunkel, nur wer ein Licht in hochehobener Hand emporgehoben hätte, der würde Engelsgestalten wie eine Schar von kleinen Kindern auf blauem Wolkengrunde erblickt

haben, weiß und rosig, mit lächelndem Antlitz, mit Blumen und Schäfchen spielend.

Hinter dem Altare befand sich eine verschlossene Tür; dort war die Treppe, welche zur Totengruft derer von Werdenfels hinabführte. Unter dem Schiff der Kirche, das etwa auf der Höhe eines ersten Stockwerkes lag, wölbte sich ein weites Oval aus granitnen Quadern, und in diesem Raume schliefen seit Jahrhunderten die Besitzer des Schlosses den ewigen Schlaf.

Die Mitte des Raumes der Kapelle nahm ein gewöhnlicher grügestrichener Tisch aus Tannenbrettern ein, und um denselben saßen drei Männer, während Schreibzeug, Licht und Papier neben ihnen lag. Außerdem fand sich ein umfangreiches, fünffach versiegeltes und mit Seidenschnüren umwickeltes Schriftstück vor. Dasselbe schien sehr alt, da es eine durchaus gelbe Farbe zeigte, an den Ecken gebrochen war und schwärzliche Streifen aufwies.

Die Männer waren der Geistliche im Ornat, der Gerichtsamtmann aus der Stadt und ein Schreiber, welcher etwaige Protokolle aufzunehmen hatte.

Draußen heulte der Sturm und kreischte das Käuzchen; es war eine Nacht wie geschaffen für den Hexensabbath im Märchen.

Der Amtmann zog seine Taschenuhr. „Dreiviertel auf zwölf“, sagte er. „Sollte keiner der drei jungen Grafen mehr am Leben sein?“

Der Geistliche legte die Hand auf den Arm des alten Mannes. „Ihr vergeßt die Jahre, Herr Amtmann“, sagte er mit leisem, fründlichen Lächeln; „die Leute, die Ihr, der rüstige Siebenziger, als junge Kavaliere scheiden sah't, das sind Männer von fünfzig und darüber.“

Der Amtmann nickte seufzend. „Ihr habt Recht, Hochwürden“, antwortete er, „aber es sind die letzten des Geschlechts derer von Werdenfels. Wenn sie nie wieder erscheinen, wenn sie begraben liegen in fremder Erde, dann wird das Schloß von Staatswegen meistbietend verkauft, — das ist so traurig für den, der die jungen Knaben schon kannte, als sie an der Hand der Amme ihre ersten Schritte machten, und der dieses wunderliche und trostlose Testament a fertigen mußte!“

Der Geistliche blickte überrascht empor. „Ihr selbst, Herr Amtmann?“ fragte er; „Ihr wißt also um den Inhalt desselben?“

„Gewiß, Hochwürden, — ein trauriger Inhalt, o so traurig! — Ich sehe sie jetzt noch vor mir, die drei jungen Männer, als ich ihnen mitteilen mußte, daß es des

alten Grafen Bitte sei, sie möchten um seines Seelenheiles willen, als Opfer für ihn, fünfundzwanzig lange Jahre das Elternhaus meiden und sich wie armer Leute Kinder auf eigene Faust durch die Welt schlagen — bis zu diesem Tage!“

„Das wollte der Vater?“ rief der Kaplan. „Und er nannte für diese seltsame Bitte keinen bestimmten Grund?“

„Seinen Söhnen nicht“, antwortete der Amtmann. „Er legte ihn nieder in diesem Schriftstück, nachdem die drei Brüder durch mich mit dem Wunsche des Vaters bekannt gemacht worden waren.“

„Und die drei jungen Leute willigten trotzdem in die seltsame Verbannung?“ fragte der Geistliche.

„Ohne eine günstige Bedingung“, nickte wehmütig der Amtmann. „Die armen Knaben!“

„Nennt sie nicht arm!“ rief leuchtenden Blickes der Priester. „Ihnen folgt des Himmels reichster Segen! Söhne, welche freudigen Mutes für die Grabesruhe des Vaters in die Welt hinausgehen konnten, ohne Geld, ohne Hilfe, die werden nimmer verlassen sein, vor denen zieht ein leuchtender Stern und führt sie als Sieger zurück in die Heimat, dessen seid sicher!“

Und als solle sich das prophetische Wort erfüllen, so wurde in diesem Augenblicke auf der Schloßbrücke dreifacher Hufschlag laut. Man hörte des alten Kastellans Stimme, als er, schluchzend vor Wonne, die langvermißten Söhne seines Gebieters empfing.

Der Amtmann sah betroffen, zweifelnd zu dem Priester, hinüber. „Sollten sie's sein?“ flüsterte er, „o, wenn mir solche Freude noch beschieden wäre!“

Die beiden Männer hörten, daß ein Knecht mehrere Pferde in den Stall zog und daß dann der Kastellan voranging vom großen Flur bis zur Tür der Kapelle. Endlich öffnete sich die letztere und eine freudebebende Stimme rief jubelnd herein: „Herr Amtmann, sie sind da! — Ach, sie sind da, unsere jungen Herren!“

Einer nach dem andern betraten jetzt die drei Blaumäntel das Schiff des Gotteshauses, hier freilich ohne Maske und Degen, aber noch in derselben Kleidung, wie wir sie in der Schenke am Wege kennen lernten. Sie begrüßten zuerst mit Ehrfurcht den Geistlichen, dann den Gerichtsamtmann, welchen sie umarmten, als sei er ihr leiblicher Verwandter.

„Bodo!“ rief der alte Herr, „Max, Rudolph! — Ach, wo sind die langen, langen Jahre, seit ich Euch in dieser Kirche Lebwohl sagte, nachdem wir den Herrn Grafen, Euren Vater, zur Ruhe bestattet! — Eure Haare sind ergraut,

Eure Wangen haben die Frische der Jugend verloren, — meine armen Verbannten, die Ihr so schwer die Schuld eines andern büßen müßtet!“ — Er streichelte die Hände der drei Brüder, er nannte mit lieblosem Tone ihre Namen. Es war, als klage sich der alte Mann im eigenen Gewissen an, daß durch seine Beihilfe das wunderliche Testament damals entstanden.

Die drei Grafen, selbst tiefbewegt durch das Wiedersehen der Kindheitsheimat, suchten dennoch mit freundlichen Worten den Greis zu beruhigen. Max und Rudolf erzählten ihm, daß sie, der eine in Böhmen, der andere in Spanien, liebe Frauen und Kinder besäßen, daß es ihnen wohlgegangen sei bis auf den heutigen Tag, nur Bodo saß stumm, — er dachte an die junge Frau unten in der Kastellanswohnung und wie er Mutter und Kind in die Arme der alten Martha gelegt. „Amme, das ist die Tochter der Lisbeth Rogler, behüt' sie mir gut, ich fordere sie von Dir zurück!“ mit diesen Worten hatte er seine Bürde der alten Martha anvertraut.

Indes die anderen berichteten, schweifte sein Auge hinüber zu dem Madonnenbilde am Hochaltar, und ein feuchter Schimmer verdunkelte allmählich den sicheren Blick. Ein Vierteljahrhundert, seit hier unter diesem Dache für ihn die Erkenntnis des Menschenlebens gekommen in der Gestalt des jäh vernichtenden Streiches aus Schicksalshand, — ein Vierteljahrhundert noch, und er war vergessen, ein neues Geschlecht lebte und litt auf den Gräbern des vorangegangenen — —

Er fuhr auf wie aus tiefem Traume, als des Amtmanns Stimme seinen Namen nannte. „Und Ihr, Graf Bodo“, sagte freundlich der Alte, Ihr erzählt mir nichts? So nennt Ihr kein Weib Euer eigen, habt keine lieben Kinder?“

Da richtete sich Graf Bodo auf und sein blaues Auge blitzte. Er schlug den Mantel zurück, daß das breite Band des Johanniterritters sichtbar ward, und reichte dem Amtmann nochmals die Hand. „Auch mir ergeht es wohl, alter Freund“, sagte er mit festem Tone, „wenngleich in anderer Form. Meine Braut ist jetzt die Kirche, meine Kinderschar ist die Menschheit!“

Der Geistliche stand vom Sitze auf und streckte segnend beide Hände aus über die Häupter der Brüder. „Wahrlich, wahrlich, Ihr seid zu beneiden“, rief er, „mit Euch sind Gottes Heerscharen! Seht Ihr es, Herr Amtmann, wie sehr ich vorhin recht hatte, als Ihr die Verbannten beklagtet? Wohl dem, der auf dem rechten Wege bleibt, ihm wird es immerdar gelohnt werden!“

„Amen!“ flüsterte Bodo. „Und jetzt, Herr Amtmann, laßt uns erfahren, was in dem Testamente unseres hochseligen Herrn Vaters für uns enthalten ist!“

Der Amtmann fuhr mit dem Rücken der Hand über die Augen. Er brachte der Seele des Toten einen stillen, tröstenden Gruß.

Nachdem der Schreiber die Feder in das Tintenfaß getaucht, ergriff der Amtmann das auf dem Tische liegende Packetchen und reichte es dem Grafen Bodo dar. „Ueberzeugt Euch, Herr Graf Werdenfels, daß die Siegel unverletzt sind!“ sagte er.

Bodo verbeugte sich und reichte dann das Schriftstück dem zweiten Bruder, der es wieder dem jüngsten überlieferte. Aus der Hand desselben erhielt es der Amtmann zurück.

Dieser löste nun die Schnüre und ein beschriebenes Blatt Papier kam zum Vorschein, während eine größere Anzahl von Bogen, nochmals gesiegelt, daneben lag. Der Amtmann ergriff zunächst das Blatt und las mit lauter Stimme: „Ich, Bodo Albrecht von Werdenfels, Graf zu Bärensprung und Werda, verfüge, Kraft meines letzten Willens, wie folgt: Dieses mein beigeschlossenes Testament soll nicht vor dem 20. November 1780, also genau 25 Jahre nach heutigem Dato, geöffnet werden, und zwar von dem jeweiligen Gerichts-Amtmann der Herrschaft Werdenfels und im Beisein ihres Pfarrers, in der Kapelle meines Schlosses. Ist jedoch keiner meiner Söhne, bezw. deren Erben an dem genannten Tage gegenwärtig oder ist deren Leben nicht durch rechtskundige Vertreter mit Sicherheit verbürgt, so soll dies Testament uneröffnet den Flammen überliefert werden und die Herrschaft Werdenfels der Krone als Eigentum zufallen. Gott hat alsdann gerichtet. Betet für meine arme Seele!“

Als der Vorleser geendet, schwiegen Alle; selbst der Sturm draußen schien seine tobende Stimme zu mäßigen.

„Vater, vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!“ betete laut der Priester.

Die drei Söhne des Grafen reichten ihm stumm die Hände.

Der Amtmann wandte sich ab und sah aus dem Fenster in die Dunkelheit hinaus. Er hatte den Testator gekannt, er wußte, was die versiegelten Blätter enthielten und wie tief die Reue des unglücklichen Mannes gewesen.

Es bedurfte längerer Zeit, ehe er sich so weit gesammelt hatte, um richtig sprechen zu können. Dann ergriff er das zweite Schriftstück. „Ihr wißt, meine

Herrn Grafen, daß wir heute den 20. November 1780 schreiben?“ fragte er.

Alle drei verbeugten sich, und nun löste der Vorleser das Siegel. Engbeschriebene Blätter fielen auf den Tisch.

Der Amtmann räusperte sich und las mit lauter Stimme:

„Mein Testament!

Ehe ich zu dem übergehe, was mir nach bestem Wissen obliegt, muß ich ein Bekenntnis niederschreiben, welches nicht sowohl ein eigentlich letzter Wille selbst ist, als vielmehr solchen bedingt und begründet.

Es hat den Zweck, Euch, meine Söhne, zu warnen und Euch das trostlose Bild eines bedrängten Gewissens recht lebhaft vor die Seele zu führen, damit Ihr immerdar lieber leidet, als anderen Schmerz verursacht, lieber entbehrt, was Euch in ungerechten Besitz setzt. Ich habe das Recht, Euch diese Worte wie eine väterliche Mahnung selbst zu sagen, durch die Sünde verwirkt; ich kann sie nur insofern aussprechen, als ich Euch mein eigenes Verbrechen in Form des abschreckenden Beispiels zeige. So hört denn, wie ich mir den ganzen Frieden und die Ruhe des Gewissens verscherzte, hört es und betet, daß in der Ewigkeit Eurem bereuenden Vater verziehen werde.

Wir waren unserer zwei Brüder, Graf Maximilian der ältere, und ich, der nachgeborene. Da die väterlichen Güter aus Majoraten bestanden, so gehörte dem älteren alles, mir dagegen eine unbedeutende Rente. Wir lebten aber auf dem besten Fuße miteinander und Schloß Werdenfels, die Stammburg des Geschlechtes, war von jeher mein Wohnsitz, weil es Maximilian nicht liebte, hier zu weilen. Der Tod hatte ihm in diesen Mauern binnen wenigen Monaten ein geliebtes Weib und zwei blühende Kinder entrissen — seitdem haßte er den Ort und lebte auf Werda.

Ich selbst, im Besitze eines teuren Weibes und dreier Söhne, war so glücklich, wie es auf Erden der Mensch nur zu sein vermag. Aber, meine Kinder! unter den Rosen des Glückes lauert der Dämon, der die Herzen vergiftet und sie endlich mit schwarzen Flügeln so umhüllt, daß kein Lichtgedanke mehr Raum findet, daß das ganze schutzlose Herz ihm zum Opfer fällt.

Dieser Dämon heißt die Ungenügsamkeit, das brennende Verlangen, mehr und immer noch mehr vom Schicksal zu ertrogen.

Hütet Euch, meine Söhne, wie vor dem offenen Abgrund des Verderbens, vor diesem Dämon!

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. — 15. Juli.

1. Freitag. Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt († 6. Jhd.) Sonnenaufgang um 8 Uhr 56 Min., Unterg. 8 Uhr 11 Min., Tageslänge 16 St. 15 Min. — 2. Samstag. Maria Heimsuchung. (In Böhmen am folgenden Sonntag gefeiert.) Prozeßus u. Martinian, Mart. († 1. Jhd.)

3. Sonntag. Fest des kostbaren Blutes. Otto, Bisch. († 1139); Seltodor, Bisch. († 400). Evangelium (Mark. 8, 1—9): Jesus speist mit 7 Broten und einigen Fischlein bei 4000 Mann.

4. Montag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725).

— 5. Dienstag. Cyrillus u. Methodius, Bisch., Slavenapostel (in Mähren Landesfeiertag); Flavian, Bisch. († 518); Anton Maria Gallario, Ordensmann († 1625). Festes Viertel um 11 Uhr 52 Min. — 6. Mittwoch. Godoleba, Jgf. († 170); Dominika, Jgf. u. Mart. († 303); Goar, Priester († 57).

7. Donnerstag. Willibald, Bisch. († 786); Laurentius v. Brindisi, Ordensmann († 1419).

8. Freitag. Atilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1326). — 9. Samstag. Anato'ia, Jgf. († 250); Beno, Mart. († 298); 19 Mart. v. Gorkum († 1572); Veronika, Jgf. († 1727).

10. Sonntag. 7 Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgf. († 772). Evangelium (Matth. 7, 15—21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, den Irlehrern, die nach außen Lämmern gleichen, innen aber reißende Wölfe, d. i. Feinde der Herde Christi sind. An ihren Früchten, sagt Jesus, werde man sie erkennen.

11. Montag. Pius I., Papst u. Mart. († 157). Sonnenaufg. um 4 Uhr 4 Min., Unterg. 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 St. 2 Min. — 12. Dienstag. Johannes Qualbert, Ordensst. († 1073). — 13. Mittwoch. Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jgf. u. Mart.; Anaklet, Papst u. Mart. († 109). ☾ Neumond um 6 Uhr 25. Min. morgens. — 14. Donnerstag. Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 80). — 15. Freitag. Heinrich, Kaiser († 1024); Gumbert, Bef.; Waldemar, Prinz († 1000).

4. Juli.

Der hl. Prokopius, Abt. († 1053.)

Heuer sind es am 4. Juli 700 Jahre, daß ein frommer Priester des Böhmerlandes durch Papst Innozenz III. heiliggesprochen wurde, es ist der hl. Abt Prokop vom Kloster Sazawa. In ganz Böhmen rüstet man zu einer würdigen Feier dieses schönen Gedenktages.

Prokop war aus Chotaun bei Raufim gebürtig und hatte sich dem Priesterstande gewidmet. Allein die Ueberreste des noch nicht ganz ausgerotteten Heidentums in Böhmen machten sich auch in diesem hehren Stande durch allerhand Mißbräuche bemerkbar, gegen die schon der hl. Adalbert vergeblich angekämpft hatte. Nicht wenige Priester damaliger Zeit waren beweibt, darunter auch Prokopius. Allein erschüttert durch den Gedanken an den Tod, entsagte Prokop seinem bisherigen Leben und den Seinen, verließ Hab und Gut und zog sich in eine

waldige Einöde an der Sazawa zurück, wo er in Gebet und Bußwerken aller Art nur für Gott und sein eigenes Seelenheil lebte. Durch seinen frommen Eifer blieb aber Prokop nicht lange verborgen. Bald kamen Pilgerscharen aus der Nähe und weiter Ferne zu seiner Höhle, die sich der Fürbitte des frommen Einsiedlers empfahlen und Trost und weisen Rat begehrten. Selbst der Böhmenherzog Udalrich zählte zu den Verehrern des heiligmässigen Priesters. Von den vielen Geschenken und Almosen, die Prokop erhielt, baute er eine Kapelle und ein Klosterlein, wo sich um den Heiligen einige Klosterbrüder zu einem stillen, gottgeweihten Leben sammelten, denen Prokopius die Ordensregel des hl. Benedikt vorschrieb. Er selbst aber wollte unter ihnen nichts anderes als der Diener aller sein. So ward von Prokopius der Grund zu dem später berühmt gewordenen Kloster Sazawa gelegt. Herzog Bretislav knüpfte an dieses Kloster seine besonderen Pläne, baute es prachtvoll aus und berief im Einverständnis mit dem Prager Bischof Severin griechisch-ruthenische Mönche, welche den Gottesdienst in griechischem Ritus und slavischer Sprache feierten. Prokop aber wurde bewogen, die Würde eines Abtes des Klosters zu übernehmen. Als solcher leuchtete Prokop durch 20 Jahre seinen Brüdern als schönstes Vorbild voran. Stark in der Selbstverleugnung, groß in der Nächstenliebe, eifrig in jeder Tugend, unübertrefflich in der Demut, war er der Gegenstand der Liebe und Verehrung aller. Prokop starb als Heiliger am 25. März 1053 und wurde im Jahre 1204 am 4. Juli heilig gesprochen. Seine Reliquien ruhen gegenwärtig in der Kollegiatkirche von Allerheiligen in Prag, und sind während der 4tägigen Jubiläumsfeierlichkeit vom 1. bis 4. Juli im St. Veitsdom in Prag ausgestellt. Viele Kirchen und Kapellen wurden in Böhmen diesem demüthigen Abte geweiht, der nicht durch große, aufsehenerregende Taten, sondern durch die stille Heiligkeit seines Lebens zum Segen des Landes Böhmen geworden ist.

Das apostolische Glaubensbekenntnis.

Den kürzesten Abriss des christkatholischen Glaubens bietet uns das apostolische Glaubensbekenntnis oder kurz „der Glauben“ genannt. Sein Inhalt stammt von den Aposteln, die uns darin die Grundzüge ihrer Lehre hinterlassen haben, daher apostolisches Glaubensbekenntnis genannt. Was das Lösungswort des Soldaten im Kriege, das ist das apostolische Glaubensbekenntnis für den katholischen Christen. In seiner Kürze gleicht es dem Senfkörnlein, von dem der Heiland spricht, das zwar sehr klein ist, aber dennoch den ganzen großen herrlichen Himmelsbaum der christkatholischen Lehre einschließt. Dabei ist das apostolische Glaubensbekenntnis ein Meisterstück guter Anordnung der Gedanken. Es zerfällt in drei Haupttheile nach den drei göttlichen Personen. An der Spitze des

apost. Glaubensbekenntnisses steht der Glaube an Gott, der die Grundlage aller Religionswahrheiten ist. Gott wird Vater genannt, um gleich anfangs auf die Lehre von der hl. Dreifaltigkeit hinzuweisen. Durch das Wort „der Allmächtige“ wird hingewiesen auf die Eigenschaften Gottes, durch das Wort „Schöpfer“ auf Gottes Werke. Daran schließt sich der Glaube an Jesus Christus, der die in der Schöpfung durch die Sünde gestörte Ordnung als Erlöser wieder gut gemacht hat. Es wird gesagt, was er mit Beziehung auf Gott ist, nämlich der eingeborene Sohn Gottes, und was er in Beziehung auf die Menschheit ist, nämlich unser Herr. Nun folgt eine wunderbar kurzgefaßte Geschichte der Erlösung. Dann wird der hl. Geist genannt, der uns die vom Erlöser erworbenen Gnaden mittheilt, und das Wirken des hl. Geistes: die Ausbreitung der Kirche, die geistige Auferstehung des Menschen durch die Sündenvergebung und die leibliche Auferstehung. Endlich wird abgeschlossen mit dem Endziel der Schöpfung, Erlösung und Heiligung durch das Bekenntnis des ewigen Lebens.

Außer diesen drei Hauptteilen enthält das apost. Glaubensbekenntnis 12 Artikel oder Glieder, deren jeder einen bedeutsamen Lehrsatz des christlichen Glaubens darstellt. Wie man aus einer Kette kein Glied herausnehmen kann, ohne daß die Kette zerreißt, so darf auch von den Artikeln des kath. Glauben kein einziger weggelassen werden, ohne daß der Glaube selbst zerstört wird. Die zwölf Artikel des apost. Glaubensbekenntnisses versinnbilden uns, daß dies dieselbe Lehre ist, welche die zwölf Apostel der Welt verkündet haben; sie erinnern an die zwölf Edelsteine im Brustblatt des alttestamentlichen Hohenpriesters und mahnen uns, daß wir diesen Glauben gleich kostbaren Edelsteinen in unserer Brust bewahren sollen. Sie gleichen den zwölf Schaubrotten auf goldenem Tische im hl. Zelte, die niemals fehlen durften; der Glaube ist ja das reine Brot der Seele, das die Gerechten nährt zum ewigen Leben und niemals geringer werden oder ganz ausgehen darf. Damit der Glaube, dessen Hauptsäße das apost. Glaubensbekenntnis enthält, nie in uns schwinde, sollen wir das apost. Glaubensbekenntnis recht oft, womöglich jeden Tag beten. Ja die Lehrer der Kirche erklären es als Sünde, wenn jemand aus Nachlässigkeit das Glaubensbekenntnis nicht auswendig weiß. Es ist ja die Erneuerung des mit Gott bei der Taufe eingegangenen Bundes.

Ein Soldat, der aus eigener Schuld das Lösungswort nicht kennt, wird bestraft. Wie man täglich essen muß, um seine Kräfte zu erhalten, so muß man auch den Glauben öfters erwecken, wenn man das Leben der Seele bewahren will. So machte es der hl. Petrus von Verona, der schon als Kind von 7 Jahren das Glaubensbekenntnis gegen seinen irrgläubigen Oheim verteidigte und noch sterbend unter den Dolchen der Ketzer das Glaubensbekenntnis betete.

Rechtskunde.

Ausbeutung der Arbeitskraft als Wucher strafbar.

Der Oberste Gerichtshof in Wien hat eben eine Entscheidung getroffen, welche die Anwendung des Wuchergesetzes auch auf die Ausbeutung der Arbeitskraft ausdehnt. Der Gutsbesitzer N. Schmiel war erkenntnisgerichtlich wegen Wuchers nach dem höheren Strafsatze verurteilt worden, weil er die Notlage zahlreicher Feldarbeiter dadurch ausgenützt hatte, daß er ihnen Geldbeträge vorschob und an Zahlungsstatt sie zu Arbeitsleistungen auf seinen Feldern und auf seinem Gutshofe heranzog; die Entlohnung berechnete er mit höchstens 26 Heller täglich für jeden einzelnen Arbeiter. In der gegen den Schuldspruch an den Obersten Gerichtshof ergangenen Wichtigkeitsbeschwerde wurde geltend gemacht, daß von einem Wucher nicht die Rede sein könne, weil die künftige Tilgung der Vorschüsse nicht in Geld, sondern durch Arbeitsleistungen zu erfolgen hätte, der Begriff eines Kreditgeschäftes im Sinne des Wuchergesetzes somit nicht anwendbar sei. Ausbeutung der Arbeitskraft, vom ethischen Standpunkte gewiß verwerflich, komme überall vor, sei aber noch niemals strafgerichtlich geahndet worden. Der Kassationshof hat die Wichtigkeitsbeschwerde als unbegründet zurückgewiesen und in der Begründung hervorgehoben: Das Wuchergesetz will, weit über den Rahmen eines bloßen Darlehenswuchers (Geldwuchers), ausgehend lediglich vom wirtschaftlichen Standpunkte, jedes Geschäft als wucherisches Kreditgeschäft der Strafe unterzogen wissen, bei welchem, wenn auch nur mittelbar oder in verschleielter Form, eine künftige Gegenleistung wirtschaftlich verderblicher Qualität ausbedungen und gewährt wird. Daß die Gegenleistung nicht in einer Summe Geldes, sondern in einer Arbeitsleistung besteht, benimmt dem Rechtsgeschäfte keineswegs die Natur eines Kreditgeschäftes. Wird dem Geldbedürftigen auf die zu leistende Arbeit vorschubweise eine weit unter dem normalen üblichen Lohne stehende Vergütung gewährt, deren Verhältnis zur Preisbildung im reellen Geschäftsverkehr offen zutage liegt, so liegt eine wucherische Ausbeutung des Arbeitsverhältnisses vor, deren wirtschaftliche Verderblichkeit sich sogar in weit höherem Maße als etwa bei einem bloßen Geldwucher äußern kann.

Die Spiele der sog. „Gotscheer“

und kroatischen Hausierer betreffend sind schon verschiedene Entscheidungen erlossen. In der letzten Zeit wurden zahlreiche Gotscheer wegen der Spiele, zu welchen sie das Publikum auffordern, beanstandet; man wußte nicht, ob wegen Hazardspiel oder wegen Gefälligkeitsübertretung. Nun gibt die niederöstr. Landesdirektion einen Erlaß heraus, worin erklärt wird, daß „Gerad oder Uagerad“ als Hazardspiel, dagegen Kartenziehen und Lottospiel als dem Ge-

fällsgerichte unterstehend betrachtet werden müssen.

Entscheidungen von Gewerbegerichten.

Die Weigerung des Maschinenwärters, dringende Maschinenreparaturen an Sonn- oder Feiertagen ohne besondere Entlohnung vorzunehmen, berechtigt zur Entlassung. (§ 82, lit. f. Gew. D.) Gewerbegericht Währ.-Ostau vom 10. Nov. 1902.

Ein vom Arbeitgeber dem Arbeiter zugehender, von diesem zurückgegebener, gemeiniglich nicht als Schimpfwort gebrauchter Ausdruck (Knüttel) berechtigt weder zur Entlassung noch zum Rücktritte (§ 82, lit. g und 82 a lit. h Gew. D.) Gewerbegericht Teplitz vom 16. November 1903.

Neues vom Tage.

— **Nicht waschecht.** Auf der Hohenstein-Ernstaler Hunde-Ausstellung hatte das Prachtexemplar eines Rassehundes Namens Rayo die allgemeine Aufmerksamkeit erweckt, und der glückliche Besitzer glaubte eines Preises schon sicher zu sein. Allein plötzlich wandelte die Hoffnung sich in Entsetzen, als der Hund die eben herantretenden Preisrichter mit freundlichem Wedel begrüßte und dabei die Nase eifrig mit der Zunge beleckte. Erst kohlschwarz, ward die Nase immer röter und röter — kein Zweifel, sie war gefärbt; an eine Prämierung war nun nicht mehr zu denken, und unter homerischem Gelächter der Korona mußte der Besitzer des gefärbten Angekrönten abtrotten.

— **Ein Studentenstreik.** Aus Lauterbach wird ein gelungener Studentenstreik mitgeteilt. Für die Benutzung der dortigen Brücke ist eine Gebühr von 10 Pfg. zu entrichten. Die Bescheinigung besagt: „10 Pfg. sind für die einmalige Benutzung der Fürstlichen Damm- und Brücken-Anlage durch eine Person einschließlich dessen, was sie trägt, bezahlt.“ Der Beamte war nicht wenig überrascht, als eine Anzahl Greifswalder Studenten, einer den anderen tragend, unter lautem Jubel auf die Brücke zog. Jeder wollte einschließlich seiner Last 10 Pfg. zahlen. Einem Einwande des Beamten, daß die Karte nur zur Benutzung durch eine Person berechtigt, wurde erwidert, daß der andere die Brücke ja gar nicht betrete. Der Beamte sah das Nutzlose weiterer Entgegnung ein und ließ den Scherz wohl oder übel gelten.

— **Einen verzweifelten Kampf mit Riesenschlangen** hatten drei Wärter der Zentral-Park-Menagerie in New York zu bestehen. Die Männer waren in einen großen Käfig gegangen, in dem sich elf Riesenschlangen, darunter einige bis 12 Fuß lang, befanden. Den Reptilien sollte mit einer Spritze Medizin zugeführt werden, aber drei der größten wurden plötzlich rasend und versuchten wiederholt, sie mit den Zähnen an den Kehlen zu packen, sich um sie zu winden und sie dann zu zermalmen. Eine Schlange schlug ihre Zähne in den Daumen eines Wärters und brachte ihm schwere Wunden bei. Die Zähne mußten mit einem

Hebel geöffnet werden, ehe der Mann befreit werden konnte. Ein anderer Wärter trug eine schwere Quetschung am Bein davon. Nachdem Hilfe herbeigerufen war, wurden die Schlangen überwältigt und ihnen die Medizin aufgezwungen.

— Wie Geld hinausgeworfen wird.

Eine englische Zeitschrift brachte die Mitteilung, daß der Primadonna einer englischen Bühne bei der Erstaufführung eines Stückes ein kleiner Strauß geworfen wurde. An das Bukett war ein kleines Visitenkartentäschchen aus Fuchsenleder befestigt, in dem sich Banknoten im Werte von 20.000 Mark befanden. Nicht weniger als sieben Mal in ziemlich langen Pausen dazwischen wiederholte sich die Gabe und die Künstlerin hat nie entdecken können, wer der unbekannte Spender war. Kürzlich erst warf in London ein älterer Herr ein Rubert mit Pennystücken im Werte von 100 Mark einem kleinen Mädchen zu, das in einer Pantomime eines Vorstadtheaters auftrat. Die Benefizabende sind besonders eine willkommene Gelegenheit für das Publikum, seine Lieblinge mit allen möglichen Geschenken, von Bratpfannen bis zu grünem Gemüse zu bombardieren.

— Der Bettler im reichen Grabe.

In einem öffentlichen Krankenhause in New-York starb kürzlich ein Almosenempfänger namens Robert Johnston, der in einem Mausoleum beerdigt wurde, das 860.000 K gekostet hatte. Johnston war früher ein reicher Geschäftsmann, der an der Spitze einer der größten Warenhäuser in New-York stand. Er besaß ein prächtiges Landhaus mit wertvollen Kunstschätzen. Seine Geschäfte gingen dann aber schlecht, und als eines Abends sein Haus mit allen Bildwerken und Bildern bis auf den Grund niederbrannte, verlor der unglückliche Besitzer den Verstand. Das Mausoleum war schon im Jahre 1873 aus massiven Granitblöcken erbaut worden und bildet meilenweit in der Runde einen Markstein.

— **Ein alter Diener.** Herr Thomas Koff, ein bei dem Reeder Sir James Cairns in Sunderland beschäftigter Schiffmacher, hat jetzt, wie man aus London schreibt, seinen 72. Jahr ununterbrochener Tätigkeit bei dieser Firma vollendet. Man hält diese langjährige Dienstzeit in einem Hause für einen Weltrekord. Er trat als 14-jähriger Bursche in seinen Beruf und ist jetzt 86 Jahre alt.

— **Eine Eierschlacht** wurde kürzlich zwischen zwei Bauersfrauen aus Bürgersfelde geliefert, die ihren Eiervorrat zum Verkauf auf den Markt bringen wollten. Um einer geringfügigen Sache willen gerieten sie in Wortwechsel, der schließlich derartig heftig wurde, daß beide zu den Eiern griffen und sich damit gegenseitig bombardierten. Zahlreiche Zuschauer verfolgten mit Interesse diesen ungewohnten Kampf. Erst als beide Körbe geleert waren, fand die Schlacht ein Ende; die Kämpferinnen boten einen recht erbaulichen Anblick. Blinder Eifer schadet nur.

Eine vornehme Helferin.

Es war an einem kalten Wintermorgen des Jahres 1901. Eifrig wehte der kalte Nordwind durch die Straßen der Stadt Brüssel. Der grimmigen Kälte wegen mieden die Bewohner der Stadt das Freie und blieben in der warmen Behausung. Nur hier und da folgten fromme Beter dem Rufe der Glocken und eilten der nächsten Kirche zu. Unter diesen befand sich eine ältere Dame, in feines Pelzwerk gehüllt. Auch sie wollte ihrer frommen Gewohnheit gemäß der heiligen Messe beiwohnen. Auf Straße bemühte sich ein kleines Mädchen,

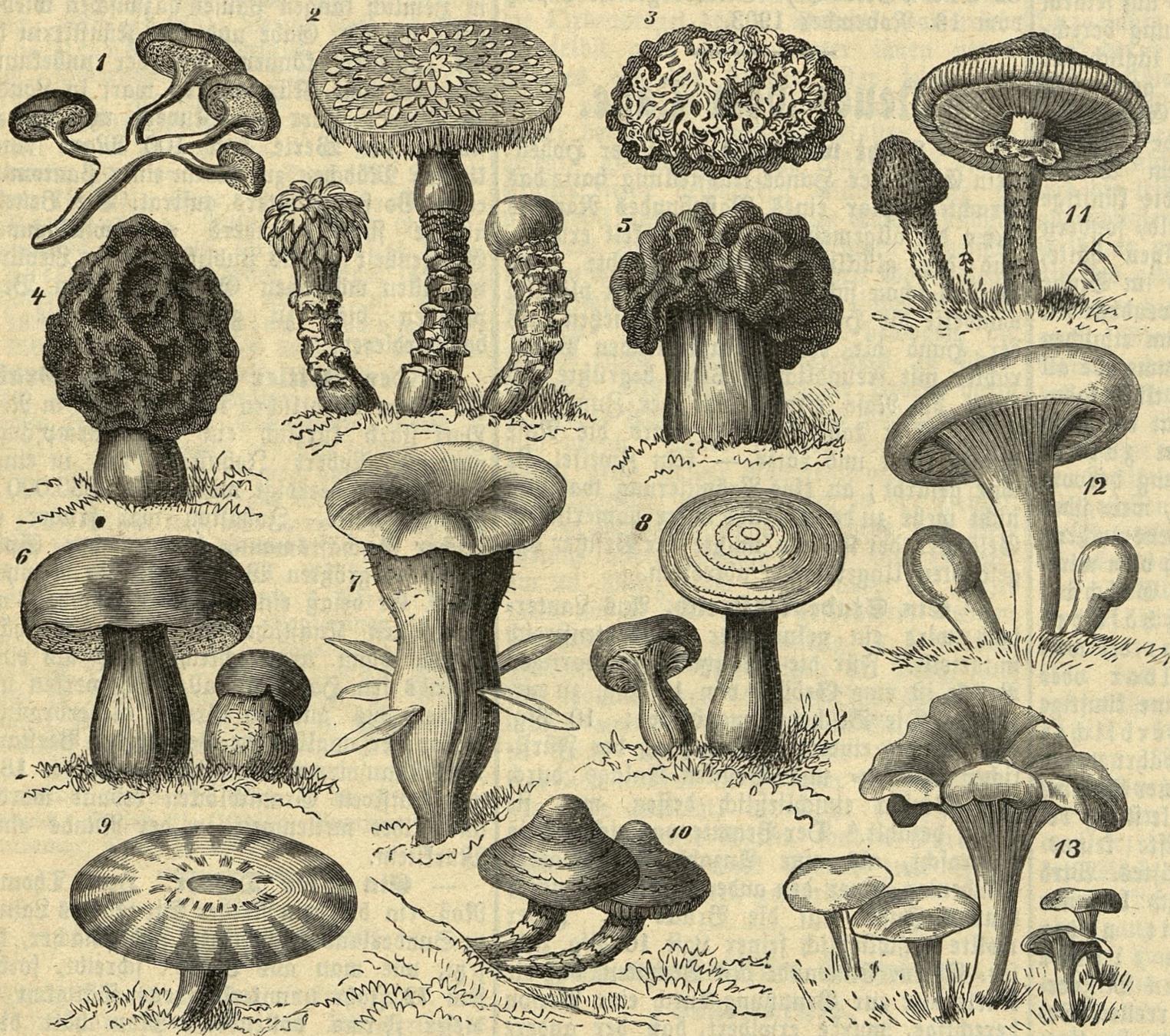
denn diese war es — die zarten Hände aus dem Pelze hervor, ergriff die Handhabe des schmutzigen Fuhrwerkes und schob es zur Wohnstätte der armen Familie. Hier angekommen, griff die mildtätige Dame in ihr Geldtäschchen und überreichte der glücklichen Kleinen ein Geldstück. Dann schlug sie unter herzlichen Dankworten des armen Kindes den Weg zur Kirche ein.

Ein edler Priester.

Es war im Jahre 1870, im deutsch-französischen Kriege. Die siegreichen preussischen Truppen näherten sich dem Dorfe Hortles. Da fielen Schüsse aus dem Hinterhalt.

elternlos, ganz allein in der Welt dastehen würden. Die sanften Worte des Priesters fielen auf das Ohr und Herz dieses Menschen wie auf einen gefühllosen Stein. Traurig verließ der Pfarrer die unglückliche Gruppe im Erdgeschoß des Rathhauses und begab sich in's preussische Quartier. — „Man hat Ihnen, Herr Hauptmann“ sprach der Pfarrer, „sechs Menschen ausgeliefert, die den Tod erleiden sollten wegen eines hinterlistigen Schießens auf Ihre Mannschaften. Die aufgegriffenen sechs Mann sind nicht schuld an dem bedauernswerten Vorfall. Sie sind samt und sonders unschuldig. Da also die Schuldigen entkommen sind und Sie dennoch beschlossen haben, ein abschreckendes Beispiel durch

Hinrichtung der Sechs zu statuieren, so ist es ja gleichgültig, wen Sie sich zum unschuldigen Opfer ausersehen. So bitte ich denn um die Gunst noch, eines dieser Opfer zu sein; es ist nämlich unter den sechs unschuldig Verurteilten ein Mann, dessen Tod eine Rinderschar von fünf armen Würmchen in's größte Elend stürzen würde. Der Vater dieser Kleinen ist so unschuldig wie ich selbst, und mein Tod würde Ihnen zweckmäßiger sein als der seinige, denn er ist fremd, während ich bekannt bin und meine Hinrichtung heilsamen Schrecken allenthalben verbreiten würde.“ — Der Offizier hatte ruhig zugehört und erklärte dann dem Priester, daß er als Ersatzmann eintreten könne. Der Vater konnte zu seinen fünf Kindern zurückkehren, der Pfarrer aber wurde am nächsten Morgen mit den Verurteilten zum Tode geführt. Man kam zur Richtstätte, als gerade ein höherer Offizier mit seinem Regimente vorbeimarschierte. Er ließ halten und den Hauptmann rufen, um von diesem die Ursache der Hinrichtung zu erfahren. Darauf ließ er den Pfarrer vorsehen, um auch von diesem den Sachverhalt zu hören. Der Priester gab kurz und bündig seine Erklärung ab. Der General, der ein menschenfreundliches Herz hatte, erkannte den Edelmut des Pfarrers, und um seinetwillen wurden alle begnadigt.



Die essbaren und giftigen Pilze. (S. Seite 205.)

- 1. Semmelpilz, 2. Fliegenpilz, 3. Trüffel, 4. Morchel, 5. Speisemorchel, 6. Steinpilz, 7. Reulenpilz, 8. Reizker, 9. Habichtschwamm, 10. Stodschwamm, 11. Hallimasch, 12. Mufferon, 13. Eierschwamm.

den mit Kohlen beladenen Handkarren vor sich her zu schieben. Das arme Kind war nur notdürftig gekleidet und fror an allen Gliedern. Von Zeit zu Zeit ließ es den Karren stehen und versuchte weinend, die vor Kälte zitternden Hände zwischen den Falten des ärmlichen Kleides zu erwärmen. „Warum weinst du, mein Kind?“ fragte mitleidig die vornehme Dame. „Ach, Madame, Vater ist tot, Mutter krank und meine kleinen Geschwister frieren vor Kälte. Ich holte Kohlen und kann den schweren Karren nicht vorwärts bringen.“ Da zog die Baronin de B. —

Dieses Verbrechen sollte durch eilige Strafe gesühnt werden. Weil aber die Täter nicht ausfindig gemacht werden konnten, wurden sechs Dorfbewohner ergriffen und zum Tode verurteilt. Im Erdgeschoß des Rathhauses waren die Unglücklichen untergebracht worden. Einer von ihnen war ein Witwer und Vater von fünf Kindern, der, als der Pfarrer ihm Trost zusprechen und zum Tode vorbereiten wollte, in wilde Raserei ausbrach und Gott und die Schöpfung verfluchte. Dann überkam ihn eine sanfte Wehmut, indem er das Los seiner Kinder beklagte, die nun bald

menschenfreundliches Herz hatte, erkannte den Edelmut des Pfarrers, und um seinetwillen wurden alle begnadigt.

Geld führt nicht zum Glück.

In einem bairischen Dorfe bei Langensendelbach erbte im Sommer 1903 ein Bauernknecht von seinem Firmpaten die Summe von 1300 Mark. Dieser ungewohnte Goldregen wurde dem lachenden Erben zum Verderben. Er verließ seine Dienststelle und privatisierte. In kürzester

Zeit war aber das ganze Geld durchgebracht und eine Menge Schulden war das Ende vom Liede. Nun sah sich der junge Mann gezwungen, wieder zu arbeiten, aber die Arbeit kam ihm nun doppelt schwer an, zumal er nun auch dem Spotte seiner Kameraden ausgesetzt war.

Die „erste.“

Nun endlich wäre er so weit,
Nun hat er seinen Willen
Und schmaucht, in seinen Troß gehüllt,
Den ersten „Sips“ im stillen.

Und kám' die ganze Welt daher
Und auch noch der Herr Lehrer —
Jetzt ist's erreicht, jetzt wird geraucht
Troß aller Mahner und Wehrer.

Doch wie's wohl über ein Weillchen steht? —
Ich bitte nicht zu fragen —
Die meisten haben's durchgemacht,
Drum brauch' ich's nicht zu sagen.

Aug. Schiffmacher.

Ein braver Mann.

Ein vornehmer Mann war so mißmutig und lebensüberdrüssig, daß er sich das Leben nehmen wollte. Mit diesem Vorsatze ging er in den Wald, in welchem ein armer Mann, den er nicht bemerkte, Holz sammelte. Hier hatte er die Pistole an die Stirne gesetzt, und wollte abdrücken, als ihm der arme Mann dieselbe entriß. Voll Mut zog der Vornehme den Degen, welchen er dem Armen auf die Brust setzte. „Nur zustoßen,“ sagte dieser mit aller Unerblichkeit, „ich habe mehr Mut, a's Sie, und fürchte den Tod nicht. Ich habe nun zwanzig Jahre lang Mangel und Elend gelitten und bin doch standhaft genug, das Leben ruhig zu ertragen.“ Diese Entschlossenheit brachte den Verzweifelten zum Nachdenken und zur Umkehr.

Er hatte Wort gehalten.

Im Jahre 1795 war in der französischen Stadt Nantes ein Korporal der Revolutionsarmee, namens Cambronne, zum Tode verurteilt worden, weil er im Rausche einen Offizier ins Gesicht geschlagen hatte. Der Korporal war erst 20 Jahre alt, aber ein Säufer. Trotzdem schätzte ihn der Oberst, weil er ein sehr talentvoller, aufgeweckter Bursche war. Er hatte ihm bedingungsweise die Begnadigung erwirkt. Der Oberst ging zu dem Verurteilten ins Gefängnis und teilte ihm mit, daß er frei sei, wenn er sich nie mehr betrinke. — „Aber, mein Oberst, das ist ja rein unmöglich.“ „Unmöglich, wenn man dadurch dem Tode entgeht? Besinne Dich, morgen wirst Du erschossen.“ — Cambronne sprach: „Sehen Sie, mein Oberst, wenn ich mich nicht mehr betrinken sollte, so dürfte ich überhaupt keinen Wein mehr trinken, denn Cambronne und die Flasche haben einander so lieb, daß kein Ende abzusehen ist, wenn einmal der Anfang gemacht wird.“ — „Aber kannst Du denn nicht dem Weine entsagen.“ „Gänzlich?“ — „Freilich?“ — „Das ist ein schweres Ding, was sie mir da vorschlagen. Keinen Wein mehr trinken, keinen Tropfen Wein,

niemals, niemals mehr trinken!“ Und er ließ den Kopf hängen. „Aber mein Oberst,“ fuhr er nach einigen Minuten fort, wenn ich es nun verspreche, wer wird dafür Bürge sein, daß ich es halte?“ „Dein Ehrenwort. Es bedarf keiner weiteren Bürgschaft. Ich weiß, daß Du Dein Wort nicht brechen wirst.“ — Immer ließ der Verurteilte noch den Kopf hängen, ohne etwas zu erwidern. — „Nun, Cambronne, was wählst Du?“ — „Sie sind sehr gütig gegen mich, mein Oberst,“ erwiderte Cambronne ernst. „Woh'n denn, ich schwöre,

friedlich, allgemein geachtet und geliebt zu Paris. Er hatte Wort gehalten.

Versöhnlichkeit.

Ludwig XII., König von Frankreich, hatte als Herzog von Orleans, ehe er den Thron bestieg, viele Gegner, besonders aber einen einflußreichen Mann La Tremoville mit Namen, der sich als Werkzeug gebrauchen ließ, um den Herzog von Orleans zu unterdrücken. Als Ludwig den Königsthron bestiegen hatte, wurde La Tremoville gefangen genommen und dem Könige legte man nahe,



Die „erste“.

daß nie mehr in meinem Leben ein Tropfen Wein meine Lippen berühren wird. Sind Sie nun zufrieden?“ „Vollkommen, mein Freund,“ entgegnete der Oberst. Am folgenden Tage kehrte der Korporal Cambronne zu seinem Korps zurück und trat seinen Dienst wieder an. 25 Jahre später war der Korporal Cambronne General geworden. In der Schlacht bei Waterloo hatte er die alte Kaisergarde kommandiert und auf dem Rückzuge jenen Heldenmut gezeigt, der im Munde des französischen Volkes ist. Nach dem Sturze des Kaiserreiches zog er sich vom Dienste zurück und lebte still und

nun an diesem Manne Rache zu üben. Allein der König gab zur Antwort: „Ein König von Frankreich rächt nicht die Unbilden, welche der Herzog von Orleans zu erdulden hatte. Wenn La Tremoville meinen Feinden treu gedient hat, so wird er, von meiner guten Gefinnung überzeugt, auch mir später treu dienen.“

Der Menschen Hilfe ist gar klein,
Drum traue fest auf Gott allein.

Sei mäßig, fromm, ohn' Uebermut,
Maß ist zu allen Dingen gut.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— Fürsterzbischof Dr. Bauer wurde am 18. Juni in Olmütz aufs beste empfangen und feierte am 19. Juni seine Inthronisation, bei der die Spitzen der Behörden und auch der Bürgermeister von Olmütz den neuen Kirchenfürsten begrüßten und sich von seinem Entzuge die Wiederkehr des kirchlichen Friedens in der Olmüzer Diözese versprochen. Am 26. Juni erteilte der neue Olmüzer Metropolit dem Grafen Fuhn die Bischofsweihe unter Assistentz des Königsgräzer Bischofs Dr. Doubrava und des Wiener Hofburgpfarrers Bischofs Dr. Mayer. Am Peter und Paulsfeste nahm der neue Bischof feierlich Besitz vom Brünner Bischofsstuhle.

Verschiedenes. Die österr. Lourdes-Pilger sind am 20. Juni glücklich zurückgekehrt. In Lourdes starb eine kranke Pilgerin, die den sehnlichsten Wunsch gehabt, daselbst zu sterben. — Am 26. Juni wurde in Prag in der Allerheiligentirche das Grab des hl. Prokopius geöffnet; man fand die Reliquien genau so, wie sie vor 136 Jahren der damalige Prager Erzbischof beschrieben. — Am 24. Juni wurde die St. Patric-Kathedrale zu Armagh (Irland) im Beisein zweier Kardinalen aus Rom eingeweiht. — Der hl. Vater Pius X. empfing kürzlich 400 englische kath. Seesoldaten; er ermunterte sie gute Christen zu bleiben, ihrer Fahne treu zu dienen und belobte ihre Schiffskapläne für deren seel-sorgerlichen Eifer.

Oesterreich-Ungarn.

Die Obstruktion hat am 14. Juni zu einer bloßen Eintagsession des böhmischen Landtags geführt. Weil die Jungtschechen ihre ganz verfehlte und seit der Ausdehnung des § 14 auch auf die Handelsverträge, den Ausgleich und auf Staatsanleihen gegen die Staatsverwaltung ganz ohnmächtige Obstruktion im Reichsrat nicht aufgeben wollen, setzten in der Prager Landtagstube die deutschen Parteien sofort mit der mechanischen Obstruktion ein: sie stellten Anträge auf Pausen, auf namentliche Abstimmungen zc. So war die von jungtschechischer Seite begehrte Tätigkeit des Landtags vereitelt, die Session wurde denn auch gleich, weil unnütz, nach der ersten Sitzung vertagt. Das von 11,493.142 K durch Abstriche auf 8,901.912 K herabgeminderte Landesbudget konnte nicht behandelt werden. Wie günstig ist es dagegen um die Finanzen und die Arbeitsfähigkeit des von Christlichsozialen verwalteten Landtags Niederösterreichs und um andere ähnlich oder konservativ verwaltete Provinzen bestellt! Bei den schlimmen Aussichten für den Reichsrat steht die Auflösung des Abgeordnetenhauses zu gewärtigen. Die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland und Italien nehmen angeblich einen glatten Verlauf. — In den Landgemeinden des Ausfl.-Karibitzer und Leipa-Niemeser Zwickauer Bezirkes fanden am 27. Juni Landtagsergänzungswahlen statt; in ersterem Bezirke drang bei mehr als 6000 Wahlberechtigten mit 1640 Stimmen (von 2827 abgegebenen) der radikale Lehrer Dypa durch, in letzterem Bezirke ist Stichwahl zwischen dem Schönerianer Krühner (615) und dem Liberalen Schütz (915) nötig, da noch 2 andere Kandidaten je zirka 220 Stimmen erhielten. Mögen die Christlichsozialen jener und anderer Bezirke rechtzeitig an Organisation für die Reichsratswahlen denken!

Verschiedenes. Die Bischöfe Böhmens gaben anlässlich des 700. Jahrestages der Heiligsprechung (4. Juli) des Landespatrons St. Prokopius, dessen Lebensbild die heutige Nummer bietet, einen Hirtenbrief heraus, der am 26.

Juni von den La. Kanzeln verlesen wurde. — Am 19. Juni fand vor der Mariensäule „Am Hof“ in Wien (S. L. Nr.) die Immaculatafeier der katholischen Wiener in großartiger Weise statt: der Kaiser, die Erzherzöge, Minister, die höchsten Beamten, die Gemeindevertretung, Vereine, etwa 30 000 Personen fanden sich nachmittags dort ein, woselbst ein Weihegebet, die lauret. Vitanei verrichtet und Marienlieder erbaulichst gesungen wurden. — Zu Brad im Tiroler Suldtal fand eine großartige Protestversammlung gegen die dort ganz unnötige Errichtung einer protest. Kirche statt, da das 1866 dem Lande Tirol zugebilligte Recht, dessen Zustimmung einzuholen, nicht respektiert wurde, und das auch von berühmten Andersgläubigen gepriesene hohe Gut der Glaubenseinheit von frechen Poselhytenmachern der Zerstörung ausgesetzt wird; wie man gegen die unnötige Verletzung fremdsprachiger Beamten zc. in deutsche Gegenden protestiere, so protestiere man auch gegen die Importierung ausländischer Hespastoren in rein katholische Gegenden; jene Pastoren sollten lieber christlichen Glauben dabei gegen Neuheidentum verteidigen, uns aber den einzig wahren katholischen Glauben unbehelligt lassen. — Bei Homburg (Saalburg) nächst Frankfurt kamen am 17. Juni 4 Personen beim Automobil-Wettrennen um den Gordon-Bennet-Preis ums Leben; der als Zuschauer dahin gereiste 42 jähr. Baron Dr. Friedrich Veitenberger, Besitzer großer Fabriken in Josefthal-Rosmanos und Grottau, fand mit seinem Mechaniker dabei auch den Tod; er hinterläßt eine Wittve mit 3 Töchterchen. — Vernichtende Hagelwetter suchten am 21. Juni verschiedene Gegenden Salzburgs und Böhmens (bei Dux, Tepliz, Salezl, Auska, Dauba) heim; durch anhaltende Trockenheit sind vielenorts in Böhmen und Galizien und Pr.-Schlesien die Sommerernten schwer geschädigt worden. — Die Gemeinde Wien hat in Lainz ihr neues Versorgungshaus für Arme — das großartigste in Europa — eröffnet; der Kaiser spendete dem Werke warmes Lob.

Deutschland.

Die Monarchenbegegnung in Kiel hat das friedliche Verhältnis zwischen Deutschland und England von neuem befestigt. Seit 25. Juni war König Eduard VII. für die „Kieler Woche“, das große Segelsportwettrennen im Kieler Hafen und der Elbemündung, Gast des deutschen Kaisers. Obwohl die englische Presse dieser Kaiserzusammenkunft nörgelnd jedes politisch wichtige Moment absprechen wollte, ist immerhin die auffallende Betonung des Friedens und der Freundschaft seitens beider Regenten eine gewisse Gewähr dafür, daß den Worten auch diesbezügliche Taten folgen werden. Englands und Amerikas Kaufleute und Industrielle sehen nämlich mit Neid den großen Konkurrenzschwung Deutschlands und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, zu nadeln und zu nörgeln und in der Presse gegen Deutschland zu hetzen. Bekanntlich soll König Eduard von England, der in Marienbad am 11. August zur Kur eintrifft, am 29. od. 30. August ebendort eine Zusammenkunft auch mit unserem Kaiser haben. — In Bayern bereitet sich ein Wechsel vor. Ein Antrag des freisinnigen Abg. Memminger, den auch die Zentrumspresse unterstützt, verlangte, daß anlässlich der heurigen Jahrhundertfeier der Erhebung Bayerns zum Königreich Prinzregent Luitpold aufgrund einer gesetzmäßigen Verfassungsänderung noch bei Lebzeiten des dauernd geistig unmahteten Königs Otto die Regentschaft aufhebe und sich zum König krönen lasse. Prinzregent Luitpold, der ja ohnedies von allen Staaten als das rechtmäßige Ober-

haupt Bayerns angesehen wird, verhält sich vorläufig noch sehr zurückhaltend. — Der bayerische Finanzminister v. Riedel hatte infolge der Ablehnung des Gesetzentwurfes über die Grundwertabgabe seine Demission gegeben, die aber nicht genehmigt wurde.

Frankreich.

Die große Karthäuser-Bestechungsaffäre scheint ganz darnach angetan, dem fanatischen Kirchenfeinde Combes nun doch das Genick zu brechen. Durch die Aussagen der aufgerufenen Zeugen ergibt sich nämlich, daß Combes, zum mindesten sein Sohn Edgar, an dem Millionenbestechungsschwindel nicht ganz unbeteiligt ist. Es kam zu argen Erzeßen in dem diesbezüglichen Ausschuss, in dem die Hauptzeugen Edgar Comtes und Lagrave sich gegenseitig „Lügen“ vorwarfen und mit Entengläsern bombardiert wurde. Der vorgeladene Karthäusergeneralprior, der sich derzeit in Rom aufhält, weigert sich, der Vorladung nach Paris zu folgen oder den Namen der Mittelsperson anzugeben. — Ein neuer Gewaltstreik gegen die Kirchen-einkünfte ist bloß die Fortsetzung des infernalischen Kampfes des Freimaurerministeriums gegen die kath. Kirche. Seit 100 Jahren haben in Frankreich die Kirchenfabriken (d. i. der wirtschaftliche Belang der Kirche), das Monopol der Leichenbestattung, welches nach dem Abschlusse des Konkordats als ein geringer Ersatz für die während der großen Revolution eingezogenen Kirchengüter betrachtet wurde. Das Einkommen aus diesem Monopol wurde für die Instandhaltung der Kirchen und Friedhöfe und für Kultuszwecke verwendet. Nun soll dieses Monopol den Gemeinden übertragen werden, offenbar um ihnen eine Entschädigung für die großen Schullasten zukommen zu lassen.

Spanien.

Ein brennender Bahnzug abgestürzt. Bei der Brücke über den Fluß Gileja entgleiste der Personenzug, wobei die Lokomotive mit 3 Wagen sich löstrennte, die in Brand gerieten. Die Lokomotive brach sodann durch die Brustwehr der Brücke; die ganze Brücke stürzte ein und riß die Waggons mit in den Fluß. Ein furchtbarer Sturm machte jede Rettung unmöglich. Ein Waggon mit entsehtlich verstümmelten Leichen wurde fortgeschwemmt. Mehr als 50 Personen wurden bei dem Unglücke getötet. Die nächste Stadt war sehr weit entfernt, sodaß die Hilfsaktion zu spät eintraf.

England.

Das konservative Kabinett Balfour hat einen harten Stand. Die Kosten der Krönungsfeierlichkeit für König Eduard VII., für die das Haus die noble Summe von 125.000 Pfund Sterling (= 2,500.000 Mark) anstandslos bewilligt hatte, belaufen sich nach den neuesten Rechnungen auf die ungeheure Summe von 7,200 000 Mark. Die liberale Opposition ist darob in großer Aufregung und fragt, wer sich da die räuberischen Finger im hl. Nationalvermögen vergoldet habe! Seit dem Abgange Chamberlains hat das Ministerium beständig heftige Angriffe zu erleiden.

Balkanstaaten.

Die türkische Gesandtschaft, die unserem Kaiser die Insignien des ihm vom Sultan verliehenen Chane-dani-ali-Osman Ordens zu überbringen hatte, wurde in Wien mit großem Pomp empfangen. Die türkischen Blätter betonen das friedlich-freundliche Verhältnis zwischen Türkei und Oesterreich unter der Regierung des jetzigen Sultans.

Ostasien.

Der japanisch-russische Krieg verlief in den letzten 14 Tagen sehr blutig. Da die Japaner die russische Flotte bei Port Arthur im Auge

Neues vom Tage.

behalten und die Vereinigung des kleineren russischen *Wladiwostok-Geschwaders* mit derselben verhindern wollen, ließen sie sorglos ihre Truppentransportschiffe ohne schützende Begleitung; nun ließ aber am 21. Juni der russische Admiral *Skrjadow* einige Kreuzer aus *Wladiwostok* ausfahren, die 5 japanischen Schiffe begegneten und sie in den Grund bohrten; auf den Schiffen befanden sich einige tausend japanische Soldaten, viel Probiand, Bahnbau-Material und Pferde für den Landkrieg. Die russischen Schiffe kehrten unbeschädigt zurück. Dagegen melden Telegramme vom 27. Juni ein neues großes Unglück der russischen *Port Arthur-Flotte*, die bei einem Auslauf-Versuche von Japanern angegriffen wurde und dabei drei Schiffe, darunter ein Panzerschiff verlor; wie der Hergang war, welches die Namen der Schiffe und der Umfang des Unglücks waren, ist bei Schluß der Redaktion (28. Juni) noch nicht bekannt gewesen; diese neuen Verluste würden die russische *Flottenflotte* unwiderbringlich der Möglichkeit berauben, den Japanern ausfindig zu treten. — In *Yokohama* hatte die bei *Pintschou* geschlagene *Armee Stadelbergs*, welche einen Teil der Japaner von der Belagerung *Port Arthurs* abhalten sollte, auf ihrem Rückzug neue schwere Verluste zu erleiden; *Hilfstruppen* retteten sie vor der völligen Vernichtung. In der *Südmondsee*, im Norden der *Halbinsel Siam* (*Kwantung*) ist nun der *Aufmarsch* und nahezu die Vereinigung der drei japanischen Hauptarmeen, über die *Marquis Oyama* den Oberbefehl erhielt, erfolgt; bei *Siaojang* erwartet man nun eine entscheidende Hauptschlacht, falls die jetzt dort eingetretene Regenzeit und die Vorsicht des russischen Kommandierenden *Kuropatkin* die Entscheidung nicht hinausschieben. Bei *Santaoku*, südlich von *Pintschou*, erfochten die Russen einen *Landesieg*, wodurch die Vereinigung *Kurolis* mit *Olu* verhindert wurde. Die wirtschaftlichen Folgen durch Hemmung der Industrie und des Kredites der Geschäftsleute machen sich in beiden *Kriegsländern* (z. B. in *Wodj*, *Odessa*, *Tokio*) traurigst bemerkbar.

Amerika.

Die *Präsidentenwahl* in den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird keine Aenderung bringen. Der republikanische *Nationalkonvent* in *Chicago* nominierte einstimmig wieder *Hoeseveldt* zum Kandidaten für die *Präsidentschaft* und *Fairbanks* für die *Vizepräsidentschaft*.

Eine furchtbare *Schiffskatastrophe* hat infolge der amerikanischen *Gewinnucht* und *Gewissenlosigkeit* über 1130 Personen das Leben gekostet. Die protestantische *St. Martinschule* in *New-York* hatte, 100 Köpfe hoch, unter Führung des *Pastors Haase* auf dem *Bergnügungsdampfer „General Slocum“* am 15. Juni einen *Ausflug* gemacht. Auf dem *East-River*, als das Schiff gerade durch die „*Höllenspforte*“ dampfte, geriet es in Brand. Das Feuer griff mit rasender *Schnelligkeit* um sich, sodaß 1130 Personen, meist *Kinder*, ums Leben kamen. Wie die *Untersuchung* ergab, waren die *Sicherheitsvorkehrungen* in geradezu *schauderhafter Weise* vernachlässigt worden. Die *Pumpen* plakten, die *Boote* waren mit *Eisen-dracht* festgemacht, sodaß sie gar nicht *heruntergelassen* werden konnten, die *Rettungsgürtel* seit 30 Jahren nicht *gefüllt* und am *Grunde* des Schiffes als *Ballast* aufgestapelt. Die ganze *deutsche Kolonie New-Yorks* ist durch das *schröckliche Unglück* von großer *Trauer* erfüllt.

— Ein entsetzlicher Kampf am Rande eines Abgrundes wird von italienischen Blättern erzählt: Der *Gendarm Giacometti* aus *Cuneo* traf auf der *Alpenstraße* oberhalb *Binadio* mit dem *Schmuggler Destobanni* zusammen. Der *Schmuggler* griff auf dem schmalen *Saumwege* den *Beamten* mit einem *Stoße* an, worauf der *Gendarm* den *Säbel* zog. Es entspann sich ein *furchtbares Ringen* zwischen den beiden Männern und, *Körper an Körper*, stürzten sie plötzlich in eine *tiefe Bergschlucht* hinunter. Der *Gendarm* konnte sich im *Sturz* an *Buschwerk* festhalten und wurde *lebend* herausgezogen; der *Schmuggler* aber blieb mit *zerschmetterten Gliedern* in der *Schlucht* liegen.

— Aus der Schule. Nach der *Berliner „Kreuzzeitung“* lieferte kürzlich ein *Schüler* einen *Aufsatz* über den *Dachshund*. Darin kommt folgende *Stelle* vor: „Der *Dachshund* ist ein *Hund* trotz seines *Aussehens*. Es hat vier *Beine*, zwei vorn und zwei hinten, aber sie *verkehren* nicht miteinander. *Dachshunde* sind *ziemlich* *gescheit*, trotz ihrer *Form*. Da ihr *Gehör* so weit vom *Schwanz* fort ist, macht es ihnen ein *bißchen* zu *schaffen*, mit dem *Schwanz* zu *wedeln*.“

— Ein hochherziger kaiserlicher Akt. In *Melgnano*, *Italien*, hat am 19. Juni die *Einweihung* des *Beinhauses*, in dem zahlreiche im *Jahre 1859* *gefallene Krieger* ruhen, stattgefunden. Anlässlich des *Baues* dieses *Beinhauses* hatte *Kaiser Franz Joseph* über die *seitens* des *Bauausschusses* durch den *österreichisch-ungarischen Konsul* in *Mailand* eingebrachte *Bitte* um eine *Unterstützung* seine *Großherzigkeit* in *gewohnter Weise* dadurch *betätigt*, daß er dem *Ausschusse* *3000 Lire* zum *Geschenk* machte. In diesem *Beinhaus* liegen die *Gebeine* von *Franzosen*, *Österreichern* und *Italienern* *ruhig* und *friedlich* *neben* *einander*.

— Kindersegen. Seit den *Tagen* des *Alten Testaments* haben sich *wenige Männer* einer so *starken Nachkommenschaft* zu *erfreuen* gehabt, als der *jüngst* *verstorbene* *Mr. John Jonas* aus *Chester*, einer *Stadt*, die *sonst* nur wegen ihrer *Käse* *berühmt* geworden ist. Die *Gattin* des *Herrn Jonas* wurde *Mutter* von *33 Kindern*, die *sämtlich* *lebend* *geboren* und *getauft* wurden. *15mal* hatte *Mrs. Jonas* das *Glück*, ihren *Gatten* durch *Zwillinge* zu *erfreuen*. Zur *Zeit* *leben* noch *zehn* von diesen *Kindern*.

Buntes Allerlei.

Salomonisches Urteil.

In einem *Hause* einer *württembergischen Stadt*, dessen *oberer* und *unterer Stock* je einen *Besitzer* hat, wollte der „*Obere*“ die *Wasserleitung* *einrichten* lassen, was der „*Untere*“ nicht *dulden* wollte. Der „*Obere*“ *appellierte* an die *kompetente Behörde*, und diese *entschied* also: Wenn der „*Untere*“ ihm das *Wasser* durch sein *Eigentum* nicht *zuführen* lasse, so *brauche* er, (der „*Obere*“)

auch dessen *Rauch* nicht durch den *zweiten Stock* zu *lassen* und könne ja den *Kamin* *verstopfen*. Der „*Obere*“ *folgte* dem *weisen Räte* und hat *jetzt* die *Wasserleitung*.

In der Mauer.

Kaiser Leopold I. besuchte eines *Tages* das *Kloster* der *Barfüßer Augustiner* in *Wien* und ließ sich vom *Prior* alle *Räume* *zeigen*. Schließlich *gelangten* sie auch in die *Kirche*, wo sich ein *Gemälde* befand, auf dem der *Maler* eine *Reihe* von *geflügelten Engeln* *dargestellt* hatte, die auf der *alttestamentlichen Jakobsleiter* vom *Himmel* *niederstiegen*. Der *Kaiser* *betrachtete* das *Bild*, während *Prior* und *Konvent* *ehrfurchtsvoll* um ihn *herumstanden*, eine *Zeitlang* mit *großer Aufmerksamkeit*, wendete sich dann *plötzlich* zu den *Versammelten* und *fragte*: „Sagt mir doch, wie *kommt* es, daß die *Engel* auf einer *Leiter* *herabklettern*, da sie doch *Flügel* haben?“ *Alles* *verstummt*, selbst der *Prior* *wußte* sich nicht zu *helfen*. Da *trat* der *Novize Abraham a Santa Clara* vor und *sagte*: „Halten zu *Gnaden*, *Majestät*, die *Engel* werden *damals* in der *Mauer* *gewesen* sein.“ *Leopold* *lachte* *herzlich* und *machte* den *schlagfertigen Mönch* in der *Folge* zum *Hosprediger*, als *welcher* er *seinen* *Witz* *glänzend* *bewährt* hat.

Ein teures Verhältnis.

„Das ist doch *wirklich* *stark!* *Jetzt* *war* *meine Tochter* *fast* *ein Jahr* *mit* *dem jungen* *Doktor* *verlobt* *und* *da* *sie* *nun* *nichts* *mehr* *von* *ihm* *wissen* *will*, *schickt* *er* *mir* *eine* *Rechnung* *für* *alle* *Besuche*, *die* *er* *ih* *gemacht* *hat!*“

Buchstäblich befolgt.

Herr Reigenthal *sagte* zu seinem *Diener*: „*Johann*, *geh* *zum* *Bahnhof* *und* *schau*, *wann* *der* *letzte* *Zug* *abgeht*.“ *Nach* *Verlauf* *von* *zwei* *Stunden* *kam* *der* *Diener* *schweißtriefend* *zurück*. — *Herr*: *Ja* *um* *Himmels* *willen*, *wo* *warst* *du* *denn* *so* *lange?*“ — *Diener*: „*Ich* *hab'* *müssen* *höllisch* *lang* *warten*, *ab* *er* *jetzt* *ist* *der* *letzte* *Zug* *grad* *abgefahren*.“

Ein guter Rat.

Ein *junger leichtsinniger Mensch* *verlor* *am* *Spieltische* *seit* *einer* *Stunde* *unausgesetzt*. Als er bei seinem *letzten* *Gulden* *ankommen* *war*, *wußte* *er* *nicht*, *wohin* *er* *denselben* *setzen* *sollte*. *Fragend* *sah* *er* *den* *Crupier* *an* *und* *sagte*: „*Was* *raten* *Sie* *mir*, *wohin* *soll* *ich* *diesen* *Gulden* *wohl* *setzen?* *Es* *ist* *mein* *letzter*.“ — *Der* *Crupier* *lächelte* *und* *gab* *zur* *Antwort*: „*Wenn* *es* *Ihr* *letzter* *ist*, *dann* *sollten* *Sie* *ihn* *in* *Ihre* *Tasche* *stecken!*“

Zimmer nobel.

Mr. Silberkamp, ein *reichgewordener Viehhändler*, *wollte* *für* *sein* *neues* *prachtvolles* *Haus* *eine* *Anzahl* *Bilder* *kaufen* *und* *ging* *zu* *diesem* *Zwecke* *zu* *einem* *berühmten* *Maler*, *der* *ihm* *auf* *seine* *Bitte* *einige* *Entwürfe* *zeigte*. *Mr. Silberkamp* *sprach*: „*Was* *ist* *das* *hier?*“ — *Maler*: „*Die* *12* *Apostel*.“ *Mr. Silberkamp*: „*Hat* *die* *nicht* *Jim* *John* *auch* *in* *seinem* *Hause?*“ *Maler*: „*Ja*.“ *Mr. Silberkamp*: „*Well*, *der* *soll* *mir* *nicht* *wieder* *den* *Rang* *ablaufen*. *Machen* *Sie* *mir* *dasselbe* *Bild*, *aber* *mit* — *14* *Aposteln*.“

Missionswesen.

Unter den Hereros.

Im Jahre 1878, also 6 Jahre vor der 1884 stattgehabten Besitzergreifung durch das Deutsche Reich, landeten in der Walfischbai katholische Missionspriester und ein Laienbruder aus der Gesellschaft der Väter vom hl. Geiste. Wohl hatte die protestantische Missionsgesellschaft von Barmen seit 1842 Niederlassungen daselbst, aber kath. Missionäre hatten sich nicht ansässig gemacht.

Im Jahre 1879 wurde bereits eine apostolische Präfektur von Gimbebasen errichtet. Die Missionsstation von Omaruru (Herero) wurde jedoch aufgrund englisch-protestantischer Verhöhnung bereits 1881 wieder zerstört; von der 1881 errichteten Station St. Michael-Ukuanhama wurden 1883 die Missionäre vertrieben, wobei 2 den Märtyrertod starben. 1892 wurde die apostolische Präfektur von Nieder-Gimbebasen errichtet und seit 1897 haben die Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria unter den Betschuanen nach einander die blühenden Stationen Windhof (1897), Klein-Windhof (1898), Swakopmund (1898), Aminuis (1903), Epukiro und Okawango (1903) gegründet.

Der blutige Aufstand der Herero wandte die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt nach Deutsch-Südwestafrika. Wenn auch der große, kostspielige Völkerring in Ostafrika den Blick auf Port Arthur und die Mandschurei gebannt hält und die wichtigsten Ereignisse des Hereroaufstandes aus den Tagblättern bekannt sind, so ist doch sicher von Interesse, etwas über die Tätigkeit und Leiden der dortigen kathol. Missionäre zu vernehmen, die durch ihren hohen Beruf mitten in die Kriegswirren verwickelt wurden.

Wie rühmend haben gerade protestantisch-konservative Blätter hervorgehoben, daß die katholischen Missionäre sich beim ersten Ausbruche unter die Scharen der Kämpfer stellten, die Laienbrüder als Soldaten, die Patres als Feldgeistliche und Sanitätspersonal, während die protestantischen Missionäre gemeinschaftliche Sache mit den Hereros machten, und so ihr Vaterland setze verrieten.

In „Gott will es!“, der Missionszeitschrift des Afrikaverbandes deutscher Katholiken sind Briefe der Missionäre veröffentlicht, aus denen wir uns ein lebhaftes Bild des Kriegswirbels im Hererolande machen können. Die Wilden gehen mit größter Grausamkeit vor. Ganz Mittel- und Nord-Deutsch-Südwestafrika ist Augenzeuge eines Blutbades geworden, wie es einzig in der Geschichte der Kolonien dastehen dürfte, schreibt P. Krein. Und P. Krieger schrieb aus Windhof: Unsere neue Kirche und der Turm dienen als ständiges Wachlokal. Noch hat unser Kirchlein, die erste katholische Kirche deutscher Katholiken in Südwestafrika, das ausschließliche Werk unserer Laienbrüder, keine kirchliche Weihe, wohl aber schon eine Feuertaufe empfangen. Am 17. Jänner flogen zum erstenmale die Kanonenkugeln über das Kirchendach. . . .

Besonders in großer Gefahr war beim

Ausbruche des Aufstandes die jüngste Station Epukiro; mitten in Feindesland gelegen, abgeschnitten, waren die dort stationierten Brüder für verloren gehalten worden. Aber mit Gottes Hilfe konnten sie sich mit den dort befindlichen Weizen und den ihnen treu ergebenden Betschuanen bis zur größeren Station Gobabis durchschlagen. Nach einem siegreichen Gefecht mit feindlichen Reitern, die sie zu umzingeln trachteten, und mehreren kleinen Scharmücheln gelangten sie glücklich bis in die sichere Station. Während ist es, wie da geschrieben wird: Während des Gefechtes wurde der Kugelregen immer heftiger, von drei Seiten erhielten wir Feuer; deshalb entschloß sich Superior P. Watterot, mitten im Gefechte, das über eine Stunde dauerte, seinen Katechumenen, 90 Betschuanen, die heilige Taufe zu spenden.

Es war ein eigenartiger Zug: Die Frauen und Kinder, die in der Mitte des Zuges sich befanden, beteten beständig laut den Rosenkranz wie bei einer Prozession, die Männer achteten auf den Feind und erwiderten dessen Feuer, bis er sich außer Schutzweite zurückzog.

Spätere Nachrichten ergeben, daß Epukiro vollständig zerstört wurde. „Epukiro ist nicht mehr,“ schreibt P. Krein vom 14. März l. J. „Der schöne Garten, der zum erstenmale den Fleiß und Schweiß der Missionäre mit einem reichen Ertrage belohnen wollte, ist nur mehr ein Ort der Verwüstung. Die Bibliothek ist zerstört. Die Bücher sind zum Teil zerrissen, zum Teil überallhin zerstreut worden. Die Kultgegenstände sind von den Hereros in den Verstecken aufgefunden und verschleppt worden. Ein Messgewand wurde viele Kilometer von der Station entfernt aufgefunden. Kurz, Epukiro ist von neuem zu gründen. Doch sind die Missionäre noch da, um es zu wagen. In der nächsten Woche schon wird es bezogen werden.“

Aminuis ist verschont geblieben. Allerdings haben die Betschuanen viele Stück Vieh verloren, die sie beim Ausbruch der Feindseligkeiten in die Kalahari getrieben hatten. Dort haben raubende Hottentotten das Vieh zum Teil weggetrieben.

Die Betschuanen-Katholiken und Katechumenen sind alle regierungsfreundlich geblieben und haben im Kriege schon unschätzbare Dienste getan.“

Erziehungswesen.

Pädagogische Tugenden.

Die drei Kardinaltugenden eines Erziehers möchte ich Liebe, Güte, Geduld nennen. Die Liebe als den Grund, das Fundament, auf dem alle und jede Erziehung aufgebaut sein muß; die Güte, die die Liebe nicht zur Affenliebe überwuchern läßt und das Maß der Liebe gibt, und die Geduld, die Sailer die Krone aller Tugenden des Erziehers nennt.

Wenn der Gärtner ein krumm gewachsenes Bäumchen sieht, dann geht er, holt Pfahl und Bast und drückt es gerade. Nicht auf einmal kann er's gerade biegen, und will er's mit Gewalt zwingen, dann bricht

er's eben. Und manchmal wird's vielleicht der Sturm losreißen und alle seine Arbeit zunichte machen. Geduldig wird er wieder gehen müssen und immer wieder und das Bäumchen befestigen.

Das Bild ist eigentlich schon zu sehr abgebraucht, um erst eine Anwendung auf Kind und Erziehung machen zu sollen. Aus Liebe geht der Erzieher daran, das Kind, das infolge der sündhaften Veranlagung des Menschengeschlechtes nur zu leicht krumm wachsen, d. h. auf Abwege geraten möchte, durch eine christliche Erziehung gerade, aufrecht zu biegen. Weil aber die Liebe allein zu nachsichtig sein kann, zu leicht aufgelegt ist, alles zu verzeihen und dadurch das eigene Werk wieder zu zerstören, ist es notwendig, daß der Liebe Güte gepaart ist. Die Güte möchte ich mit dem Pfahle vergleichen, an dem der Gärtner das Bäumchen festbindet. Eben weil sie gut ist, will sie, daß auch das Kind gut werde; und sie ist fest genug, sich nicht zu beugen. Der Liebe tut's weh, sie leidet mit, wenn sie sieht, daß das Kind vielleicht leiden muß, um einen Fehler abzulegen. Die Güte aber denkt nur an das Ziel und bleibt stark. Freilich darf sie nicht in Gewalt ausarten, denn Gewalt bricht. Man darf Güte nicht mit Strenge verwechseln. Uebertriebene Strenge macht leicht trotzig. Und Strenge am unrichtigen Platz, zur unrichtigen Zeit erzeugt Haß.

Um sie zu vermeiden, ziere den Erzieher als oberste Tugend die Geduld. Ach, weil die Geduld so oft fehlt, meint Dr. E. Kellner in seinen Aphorismen, hallen die Schulzimmer auch so oft von dem Wehgeschrei der Kleinen wieder. Kinderschmerzen sind zwar kurz, aber heftiger als bei uns Erwachsenen; Kindertränen trocknen bald, aber sie lassen doch in der Seele tiefe, bleibende Spuren zurück, wenn die Ungeduld mit rauher Hand drein schlug, Kleines für groß, Schwachheit für bösen Sinn nahm. Ungeduld schafft Schuld, entmutigt und verwirrt während ihr gegenteilige Tugend keine Reue zurückläßt und sicherer zum Ziele führt als Born und Ungeflüm.

„Schaffet die Tränen der Kinder ab!“ sagt so wunderschön Jean Paul. „Das viele Regnen in die Blüten ist so schädlich!“

Die Gegensätze der obengenannten drei Tugenden sind leicht genannt. Vieblosigkeit, Rohheit und Jähzorn sind fürwahr jedes wie ein Pesthauch, der ein zartes Pflänzlein wie ein Kind zu vernichten imstande ist. Wer auch bei dem unschuldigen Kinde gleich an böse Absicht, an Böswilligkeit denkt, der ist lieblos; wenn ein Vater vom Kinde zwar Ehrfurcht und Liebe verlangt, aber selbst sich stolz und rauh zurückzieht und sich nur als zürnender, strafender Wettergott zeigt, der kann nur lieblos heißen, der kann nicht Liebe ernten; wer Wind säet, wird Sturm ernten, heißt's im Sprichwort. Ein Kindesherz ist ja so dankbar für das geringste Zeichen von Liebe, für einen freundlichen Blick, für ein mildes Streicheln. Wie schwer leidet ein Kind unter der Gefühllosigkeit eines

Vaters, der die Liebkosungen zurückstößt; der für alles andere Zeit findet, nur nicht für ein freundliches Wort seinem Kinde gegenüber.

Ein anderer, vielleicht noch gefährlicherer Auswuchs der Liebe dem Kinde gegenüber ist, wie erwähnt, die sogenannte Affenliebe. Jene übertriebene Liebe, die in jedem Tun und Lassen des Kindes nur das Beste sieht, die im Exzeß vielleicht Festigkeit, im Eigensinn Charakter, im Uebermut Mannhaftigkeit erkennen will und statt zu tadeln lobt und belohnt; jene Liebe, die statt zu erziehen nur verziehen kann, die statt erzogene ungezogene Kinder hervorbringt. Ich glaube, vor dieser „Liebe“ muß noch mehr gewarnt werden, als vor der Lieblosigkeit.

Wenn wir unsere heutige Erziehung im allgemeinen ins Auge fassen, so müssen wir zu unserem Bedauern sehen, wie mehr und mehr die Eltern das Erziehen verlernen und sich darauf beschränken, der Schule das Feld zu überlassen. Unserer Schule, die zwar einen großartigen Unterricht vermittelt — aber zur Erziehung gehört mehr als Bildungsform; — unserer Schule, die den Kopf mit wissenschaftlichen Brocken vollstopft, aber das Herz, das Gemüth leer ausgehen läßt, die zwar eine prächtige Kenntnisfabrik ist, aber trotzdem auf die Liebe vergißt. Wenn auch die Forderung nach Individualisierung des Unterrichtes immer wieder erhoben wird und aufgestellt werden muß — kann denn schließlich ein Lehrer, der 90—100 Kinder in seiner Klasse hat, überhaupt daran denken, sich mit einzelnen zu beschäftigen? Einer der bekanntesten neueren Philosophen, Professor Hilsh, sagt treffend über unsere moderne Erziehung: Wir begnügen uns, die Oberfläche ein wenig zu polieren, — d. h. der Verstand wird gebildet — aber in die Tiefen der Brust, des Herzens dringt kein Fünkchen Liebe. Kein Wunder, wenn die Jugend heute schon so roh, so zügellos ist. Und der ungarische Dichter Eötvös sagt in seinen „Gedanken“: Man sollte bei der Erziehung nie vergessen, daß der Verstand wie die Schwertklinge, um brauchbar zu sein, nicht nur scharf, sondern auch fest sein müsse; und daß das allzuvielen Schleifen nicht nur schärfer, sondern auch schwächer macht.

Den Verstand fest aber macht die sittliche Bildung des Herzens, die religiöse Erziehung.

Liebe, Güte, Geduld: fürwahr drei Tugenden, die, zur rechten Zeit angewandt, auf der Grundlage der katholischen Religion ein Geschlecht von Männern, von Heiligen heranziehen müßten!

Aber eines ist nötig: Zur rechten Zeit, an rechter Stelle angewandt. Sonst geht's, wie der New-Yorker Frau Schultinspektorin, der folgendes Geschichtlein passiert ist. Bei einem ihrer Besuche in einer Klasse wollte ein Junge halt gar nicht folgen. Trotzigerweise er jede Antwort, brummte, steckte die Zunge heraus, und als die Lehrerin ihn strafen wollte, fragte er und biß sie schließlich in die Hand. „Sie haben keine Geduld, Fräulein,“ mahnte die Inspektorin; „Sie

sind zu streng! Sie müssen mehr durch Liebe auf die Kinder einzuwirken trachten! Bitte, schicken Sie den Jungen nachmittag in meine Wohnung! Ich werde Ihnen zeigen, wie man durch Güte bessert!“ Der Junge war pünktlich da und fand viel Vergnügen. Die Dame spielte ihm Klavier vor, zeigte ihm die schönsten Bilder und setzte ihm guten Kuchen vor. Endlich schien ihr die Zeit gekommen, um mit der Predigt zu beginnen. „Mein Lieber“, fing sie an, „warst Du nicht sehr unglücklich, heute vor der ganzen Klasse so garstig gewesen zu sein?“ — „Bitte, Madame,“ unterbrach sie der Junge, „das war nicht ich; das war der Peter, und er hat mir 10 Cents gegeben, damit ich herkomme und Ihr Geschimpfe anhöre...“ S.

Gesundheitspflege.

Die eßbaren und giftigen Pilze.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Felix Erber.

Wer von uns hätte nicht schon einmal Pilze gegessen, wegen ihres hohen Eiweißgehaltes auch eine der nahrhaftesten Speisen, welche die Natur dem Menschen aus ihrem reichen Haushalte zu bieten vermag. — Und doch überläßt es viele beinahe eiskalt, wenn sie von Pilzen und Pilzgerichten hören; sie fürchten das delikate Essen und oftmals nicht mit Unrecht. Jahr um Jahr lehren uns so und so viele Fälle von Pilzvergiftungen, daß man, hinsichtlich der Auswahl der Pilze zur Zubereitung für die Küche, nicht genug vorichtig sein kann. —

Jede Hausfrau sollte es sich deshalb zur Pflicht machen, niemals Pilze zu kaufen, die sie nicht selbst kennt, oder die „pilzkundige“ Verkäufer ihr bringen. Vor allem aber sollten in der Schule die Kinder genau über die genießbaren und giftigen Pilze Aufklärung erhalten; man sollte ihnen dort die Erkennungsmerkmale derselben gründlich lehren, denn meistens waren es die Kinder, welche beim Beerensuchen die schönen und farbigen Gistschwämme sammelten, diese dann an Pilznichtkundige verkauften und so Unheil über ganze Familien brachten.

Die Pilzvergiftung zeigt sich mit ihren Erscheinungen meist erst nach 4 bis 10 Stunden, dann aber kommt ärztliche Hilfe sehr oft zu spät und die Vergifteten müssen einen qualvollen Tod erleiden. Gewöhnlich äußert sich die Pilzvergiftung durch brennenden Schmerz in den Eingeweiden, Unbehagen, Schwindel, Erbrechen, Ohnmachtsanfälle und Krämpfe. Man gebe dann sofort Brechmittel (Rhizinusöl in großer Menge), Abkochungen von Galläpfeln, Eichenrinde und grünem Thee, recht starken Kaffee, Wein, Kampfer und Hoffmannstropfen, während der Arzt meist eine Atropin-(Belladonna-)Lösung verschreiben wird.

Einige, Giftstoff enthaltende Pilze, so den Reizker („Lactaria deliciosa“) und die Morchel („Morchella conica“) kann man, da das Pilzgift auch löslich ist, durch Extraktion in Weingeist, Essig oder Salzwasser unschädlich machen. Man sollte dieses Verfahren niemals bei der Zubereitung der Speise-Mor-

chel (*Morchella esculenta*) unterlassen, weil dieser Pilz, unmittelbar nach dem Pflücken genossen, giftig wirken kann, durch das vorgenannte Extrahieren aber völlig giftfrei gemacht wird. — Ein anderes Mittel, etwaigen Giftstoffe in sonst genießbaren Pilzen völlig unschädlich zu machen und vor allem giftige Pilze als solche zu erkennen, ist, dieselben in Zwiebelschalen aufzukochen. Wird das Pilzfleisch dabei schwarz, so sind die Pilze giftig. Ebenso bekommt die Schnittfläche der giftigen Pilze, wenn man letztere mit einem Messer durchschneidet, nach einigen Minuten eine bläuliche Färbung. Das zuverlässigste Mittel aber ist in jedem Falle die genaue Kenntnis der wenigen, wirklich giftigen Pilze und diese Kenntnis läßt sich bei einigem Fleiße sehr bald erreichen, da nur etwa zwei oder drei giftige Arten den eßbaren ähnlich sind.

Die bekanntesten und am meisten verwechselten Gistschwämme sind:

1. Der bläuliche Dickfuß (*Inoloma traganus*),
2. Der Scheidenblätterschwamm (*Agaricus vaginatus*),
3. Der Panterischwamm (*Agaricus pantherinus*),
4. Der Perlschwamm (*Agaricus rubescens*),
5. Der grünliche Blätterpilz (*Agaricus psittacinus*),
6. Der braune Milchschwamm (*Lactaria rufa*),
7. Der Rosablätterschwamm (*Agaricus purus*),
8. Der Helmbblätterschwamm (*Agaricus galericulatus*),
9. Der Speitüffel oder auch Speitäubling (*Russula emetica*),
10. Der Fliegenpilz (*Agaricus muscarius*),
11. Der Knollenblätterschwamm (*Agaricus bulbosus*),
12. Der zerbrechliche Täubling (*Russula fragilis*),
13. Der Gift-Birken- oder Ruhreizker (*Lactaria torminosa*),
14. Der Schwesekopf (*Hypholoma fasciculare*),
15. Der Wolfschwamm (*Boletus lupinus*),
16. Der Stinktäubling (*Russula foetens*),
17. Der Kartoffelbovist (*Sceleroderma vulgare*),
18. Der Hexenschwamm oder Saupilz (*Boletus luridus*),
19. Die Glockenblätterschwamm (*Agaricus campanella*),
20. Der rote Blätterschwamm (*Agaricus rutilans*),
21. Der Satanspilz (*Boletus satanas*),
22. Die Stinkmorchel (*Phallus impudicus*),
23. Der Gallenpilz (*Boletus felleus*), und endlich
24. Der Bitterschwamm (*Boletus pachypus*).

Alle Pilze, die eßbaren sowohl, als die nicht genießbaren, werden von der Botanik unter die Thallophyten gezählt zum Unterschiede von den Kormophyten; das sind Pflanzen mit deutlicher morphologischer Gliederung von Blatt und Stamm. — Den Thallophyten oder Lagerpflanzen (Algen,

Flechten und Pilze) fehlen diese morphologischen Merkmale, nämlich Blatt, Stamm, Wurzel, Staubgefäße, Stempel und Gefäßbündel. Demnach sind die Pilze, die sämtlich des Blattgrüns entbehren, nicht imstande, Kohlensäure der Luft zu entlehnen, sondern sie müssen einen Teil ihrer Nährstoffe durch das Mycelium lebenden Pflanzen oder Thieren entziehen, oder sie müssen auf einer Unterlage wachsen, welche in Form verwesender Tier- und Pflanzenkörper diese Stoffe enthält. Diejenigen Pilzsorten nun, welche lebenden Pflanzen und Thieren Nährstoffe entziehen, nennt man Schmarotzer oder Parasiten, die letzteren aber Fäulnisbewohner oder Saprophyten. — Man nimmt an, daß etwa 10 000 Arten (Formen) von Pilzen existieren, die überall da, wo Tiere und Pflanzen noch leben, auch ihr Dasein fristen. Unter diesen vielen Arten interessieren uns hier vor allem einige aus der Gruppe der Schlauchpilze (Ascomycetes) und der Basidienpilze (Basidiomycetes), die ihrer Fruchtkörper wegen als Nahrungsmittel genossen werden. — Es sind dies die eßbaren Pilze, die irrtümlich dem Nährwerte des Fleisches gleich erachtet werden, tatsächlich aber nur denjenigen des Gemüses be sitzen. Zu den eßbaren Pilzen gehören:

1. Der Steinpilz (Boletus edulis),
2. Der Kapuzinerpilz (Boletus scaber),
3. Der Ruchpilz (Boletus bovinus),
4. Der Butterpilz (Boletus luteus),
5. Die Spitzmorchel (Morchella conica),
6. Die Regenlippe (Boletus subtomentosus),
7. Das Rothhäutchen (Boletus rufus),
8. Der Sandpilz (Boletus variegatus),
9. Der deutsche Trüffel (Tuber aestivum),
10. Die Speisemorchel (Morchella esculenta),
11. Der Eierbovist (Bovista nigrescens),
12. Der Korallenschwamm (Clavaria botrys),
13. Der Ziegenbart (Clavaria flava),
14. Der Pfifferling oder Eierchwamm (Cantharellus cibarius),
15. Der Stockschwamm (Pholiota mutabilis),
16. Der Stoppelschwamm (Hydnum repandum),
17. Der Hallimasch (Agaricus melleus),
18. Der Schleimschwamm (Gomphidius glutinosus),
19. Der Semmelpilz (Polyborus confluentis),
20. Das Schafeuter (Polyborus ovinus),
21. Der echte Reizker (Lactaria deliciosa) und endlich
22. Der Habichtschwamm (Hydnum imbricatum.)

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Sammelbraten mit Kapern und gemischtem Kompott. Der gut geklopfte und möglichst rasch gewaschene oder bloß mit einem Tuch abgewaschene Braten wird mit Salz bestreut, in die Pfanne mit reichlicher, kochender Butter gelegt und auf beiden Seiten gebräunt, worauf man zwei Overtassen siedendes Wasser zugießt, einige Schalotten in die Sauce legt und letztere, wenn der Braten beinahe gar ist, mit zwei Eßlöffeln voll Kapern eine kurze Zeit kochen läßt; ge-

wöhnlich serviert man gebratene Kartoffeln oder Bratsklöße dazu.

Siegerstiel. Man verrührt in einem Topf zwei Hände voll feingeriebene Semmelbrösel gut mit drei ganzen Eiern, dann gießt man kochende Fleischbrühe darauf, gibt etwas Muskatblüte darein und läßt sie nur ein wenig aufkochen.

Kostbraten mit Reis. Geklopfte, zarte Kostbraten bestreicht man mit angelauener Zwiebel, gibt einen Eßlöffel voll rohen Reis mit Schinken oder Sardellen auf jeden, rollt sie locker zusammen, bindet sie und brätet sie zugedeckt ab. Dann gibt man Wasser und Suppe darauf, damit der Reis anschwellen kann, und läßt den Saft kurz eindünsten.

Kartoffel-Sterz. Roh geschälte, in Spalten geschnittene Kartoffeln mehligter Gattung kocht man mit gezalzenem Wasser weich, gießt dieses dann ab und zerstampft die Kartoffeln mit einem Quirl. Diesen Brei zerreibt man mit einer zweizackigen Gabel und bröckelt ihn damit auf eine Schüssel heraus, wo man ihn mit in Butter gelb angelauener Zwiebel und dem Fette reichlich abschmalzt.

Salat von Bohnenschoten. Zarte Schoten ensüßet man und kocht sie in Salzwasser; sind sie schon etwas größer, so schneidet man sie schräg in Stücke. Gekocht seht man sie ab, läßt sie erkalten und bereitet sie mit Del, Essig, Pfeffer und Zwiebel zu Salat.

Für Landwirte.

Tabakextrakt als Vertilgungsmittel von Ungeziefer.

Tabakextrakt in Wasser gelöst ist ein ausgezeichnetes Vertilgungsmittel für Ungeziefer aller Art. Bei Blattläusen macht man die Lösung zu 1 bis 1½ Teil Extrakt auf 100 Teile Wasser; gegen Milben zu 2 Teilen Extrakt auf 100 Teile Wasser, gegen haarige Raupen und Käfer nimmt man etwa 9 Teile Extrakt auf 100 Teile Wasser, bei nackten und kleineren Raupen u. s. w. braucht die Lösung natürlich nicht so stark zu sein. Ungeziefer, das an Blättern und Zweigen sich einnistet, greift man durch Bespritzen an, solches, das die Rinde des Stammes und der Aeste vor allem besetzt, sucht man durch Bestreichen der Rinde mit der Lösung zu vertilgen. Auf diese Weise kann man vertreiben: Milben, Blasenlärger, Blattläuse aller Art, Schild- und Springläuse, Buchs- wanz, Blattwespen, dazu Schmetterlings- raupen verschiedenster Art, Käferlarven u. s. w. Bei Blattläusen setzt man der Lösung mit Nutzen Karbolsäure oder Schmirseife zu. Die Raupen des Kohlweißlings weichen einer zweiprozentigen Lösung von Tabak- extrakt, der man eine zweiprozentige Kochsalzlösung zumischt, sonst setzt man bei Raupen am besten etwas Karbolsäure zu. Gegen Heu- und Sauertwurm nimmt man 3prozentige Extraktlösung mit Zusatz von schwarzer Seife und Fuselöl, in Weingeist gelöst. Gegen die Splintkäfer macht man eine starkprozentige Tabaklösung mit Rind- blut, Kalk und Kuhmist zu einem Brei, des- gleichen gegen den Borkenkäfer des Wein- stockes. Man bestreicht mit dem Brei die Rinde.

Seit ersten März dieses Jahres bekommt

man das Tabakextrakt in allen Traffiken in geschlossenen Büchsen zu 2 Kronen und 8 Kronen; erstere enthalten 1 Kilo Extrakt, letztere 5 Kilo. Man muß immer eine ganze Büchse nehmen; es können sich aber verschiedene Interessenten ja zum Bezuge einer Büchse zusammenschließen. Der Extrakt ist stark giftig, man muß ihn daher abseits in kühlen, trockenen und frostfreien Orten aufbewahren. In keinem Falle stelle man ihn mit Nahrungs- und Genußmitteln in einen Raum; denn eine zufällige Verwechslung könnte die schlimmsten Folgen haben, und es sind ja derart schon selbst mit schlechtmachenden Giften die unglaublichsten Dinge vorgekommen, z. B. daß Leute, die einen Schnaps haben wollten, ahnungslos anstatt dessen ein Glas der so übel riechenden und furchtbar brennend schmeckenden Karbolsäure hinunter getrunken haben und natürlich gestorben sind. Also Vorsicht vor allem auch mit dem Tabakextrakt.

Landwirtschaftliche Körperschaften können auf Ansuchen von der Finanzbehörde besondere Lizenzen zum Vertrieß von Tabak- extrakt erhalten und erlangen die Befugnis, zu dem billigeren Verschleißpreise zu beziehen.

Der Extrakt der Traffiken, wie ihn die österreichische Tabakregie durch Eindicken der Ablaufwasser der Virginia- und Kentucky- tabake erzeugt, hat 9 Prozent Nikotin, d. h. er gehört zu den sehr giftigen Substanzen, und es muß daher nochmals zur peinlichsten Vorsicht geraten werden.

Gemeinnütziges.

Glaschandschuhe wäscht man am besten mit Benzol. Man taucht die Handschuhe ganz in das Benzol, läßt sie einige Zeit darin liegen, drückt sie dann aus, reibt sie mit einem Häufchen Baumwolle, spült sie in reinem Benzol und läßt sie trocknen.

Bogelleim als Vertreibungsmittel für Ratten. Man bestreicht mit Bogelleim die Eingänge zu den Schlupflöchern. Da die Ratten sehr eitel auf ihren Pelz sind, werden sie nicht wieder durchkriechen, sie werden sich einen anderen Unterschlupf suchen, von dem sie ihre Raubzüge ausführen können. Man hat bei diesem Verfahren nicht die Unannehmlichkeit, daß die Ratten, wie beim vergiften, in den Löchern liegen bleiben und mit ihrem Verwesungsgeruch die Luft im Keller verpesten.

Zahnschmerzen, die rheumatischen Ursprungs sind, werden gebessert, wenn man auf die leidende Stelle heiße Haserlädchen legt. Der geröstete Haser wird in handliche Säckchen gefüllt, die so warm als möglich anzuwenden und nach Bedarf zu wechseln sind. Ein heißes Fußbad ist ebenfalls sehr zu empfehlen.

Tinte vor Schimmel zu bewahren. Sehr oft hört man die Klage, daß Tinte schimmelt und dadurch unbrauchbar wird. Ein einfaches Mittel, um das Schimmeln zu verhüten, ist das Kreosol. Man setzt einer Flasche Tinte etliche Tropfen Kreosol zu, wodurch das Schimmeln verhindert wird.

Obstessig für Hanshaltungen. In einen großen, steinernen Topf wirft man die Abfälle des Obstes, sowie das Fallobst, worauf man so viel kochendes Wasser daran gießt, daß es gerade

darüber steht. Die nächsten Abfälle und das nächste Fallobst fägt man hinzu und gießt mehr Wasser auf, bis der Topf gefüllt ist. Bei warmem Wetter setzt man ihn, mit einem Tuch bedeckt, in die Sonne, bei kaltem Wetter in die Nähe des Ofens oder des Herdes. Weitere Zusätze sind nicht nötig. In 6 bis 8 Wochen ist das Wasser zu einem vortrefflichen Essig geworden.

Lustige Ecke.

Schwerer Beruf. „Was sind Sie, mein Herr?“ — „Was ich bin? Doppelter Buchhalter mit einfachem Gehalte und dreifacher Arbeit!“

Verunglückte Beweisführung. Professor: „Ich weiß zwar, daß man uns Gelehrten häufig vorhält, daß wir unsere Regenschirme stehen lassen. Andere Leute machen es aber nicht anders. Da steht zum Beispiel gleich einer, und ich bin doch, soviel ich sehe, der einzige Gast noch.“ — Wirt: „Das ist ja Ihr Schirm, Herr Professor.“

Schlechte Handschrift. Kassenbeamter: „Ihr Name, bitte?“ — Herr (der einen Scheck präsentiert): „Sehen Sie denn nicht mein Unterschrift?“ — Kassenbeamter: „Eben deshalb frage ich.“

Ein findiger Kopf. A.: „Merkwürdig, dieser Baron Blauwitz macht schon die fünfte Reise um die Welt.“ — B.: „Ja, das tut er aus praktischen Gründen; bis der eine solche Reise vollendet hat, sind alle seine Schulden verjährt.“

Auch eine Respektsperson. „Na, Pepi, vor wem in Eurer Klasse habt Ihr den meisten Respekt?“ — „Vor dem Holzer-Franzl!“ — „Der lernt also am bravsten?“ — „O nein, — aber der weiß ein Loch im Zirkus, durch das man die Vorstellung famos sehen kann!“

Im Ahnenschloß. Baron Tausendgold: „Und hier, meine Herren, sehn Sie die Streuort meiner Urahren!“ — Besucher: „Was, das Ding da mit dem Thermometer am Stiel?“ — Baron Tausendgold: „Nu gewiß, mit's Thermometer hat er gemessen die Hitze des Gefechts.“

Au! Erster Student: „Ich halte die Beleuchtung mit Oellampen für anständiger als mit modernem Lichte.“ — **Zweiter Student:**

„Na erlaube mal.“ — **Erster Student:** „Gewiß; denn die Oellampe trägt stets Zylinder, während das Gaslicht nur mit einem Strumpfe bekleidet ist.“

Prozige Ablehnung. „Herr Kommerzienrat, bei Beteiligung an unserem Unternehmen gewinnen Sie mindestens eine halbe Million.“ — „Habe keine Verwendung dafür.“

Einft und jetzt. Feldwebel: „Da wars in der guten alten Zeit halt doch besser, als die Rekruten ihrem braven Feldwebel Wurst und Schinken vom Urlaube mitbrachten! . . . Heutzutage schicken sie höchstens eine Ansichtspostkarte!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

- 1 3 2 1 10 Fisch.
- 2 3 5 6 10 deutscher Geschichtschreiber.
- 3 6 6 7 5 Hafenstadt.
- 4 2 1 3 5 Taufname.
- 5 10 9 6 10 Pflanze.
- 6 3 1 10 9 unterirdische Leitung.
- 7 2 6 3 5 Erscheinung in der Luft.
- 8 3 9 9 10 Stadt in Deutschland.
- 9 10 5 3 4 österr. Dichter.
- 10 5 6 10 9 Familienglied.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ein Brennmaterial.

Orts-Rätsel.

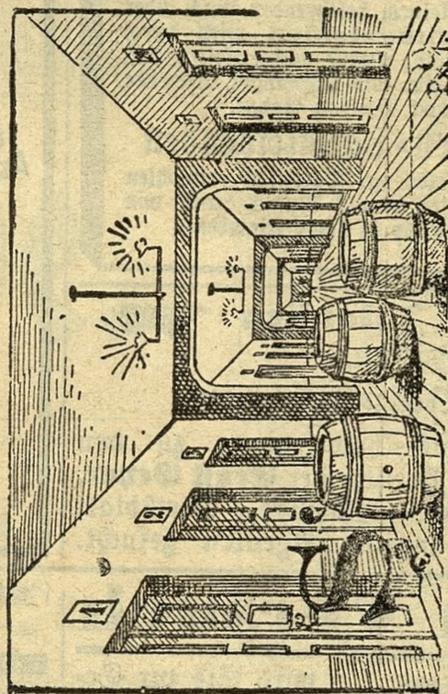
Es liebt das Mädchen die Eins und Zwei
Und schmückt damit sich so gerne,
Der Knabe erklimmt voll Kraft die Drei
Und schweift mit dem Blick in die Ferne.
Der Markt meines Ganzen ist weit bekannt,
Er hat zu den festen Geweben,
Zu nützlichem Werke von zarter Hand
Noch immer die Stoffe gegeben.

Rebus

Fr. Danler.

nicht nicht nicht G g g Das
 nicht nicht G g r g
 nicht nicht nicht g g
 st st g g
 st kle st g d g
 st st g g

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

Rebus:

- a) Dreimaliges Aufbieten zum Ehestande.
- b) Viele Tote und Verwundete lagen auf dem Schlachtfelde.

Ziffernrätsel:

Leh, Uhu, Chile, Sonnen, Glen, Nil, Inn, Luchen.

Bilderrätsel:

Achillesferse.

Von den Rätsellösern der letzten Nummer erhielten durch das Los Preise: Ladislaus Otto Ritter von Baluzny, Obermeisterling bei Krens, Nied. Oest.; ehrw. Schulschwester in St. Pauls, Südtirol.

Sammelkasten.

Für den Waisenvater in Treffen spendeten: M. N. Schönlinde 6 K 50 h, Bräutigam, Elbogen 2 K, A. Sogner, Friedland 3 K, Binzenz Bohner 5 K, Ant. Kahler, Märzdorf 1 K 40 h.

Braune Kampfersalbe.



und in allen Apotheken.

Nach Vorschrift des Apothekers Wilhelm Dick in Bittau.
Altbewährte Hausalbe.

In Rollen à 10, 20 und 40 kr.
Zu beziehen beim Erzeuger Ludwig Eiselt, Apotheker, Grottau (Böhmen)

Nur echt mit gedruckter Schutzmarke.

Milchenträgungs-Apparate

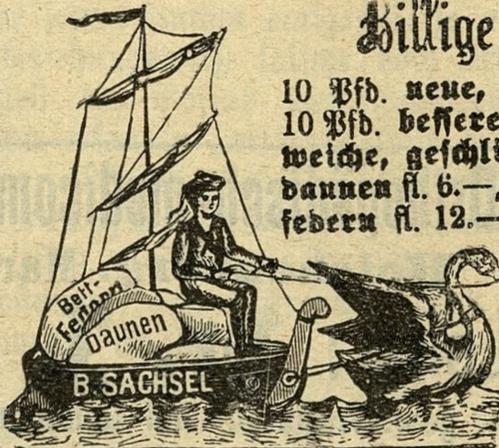
leisten bessere Dienste als teure Centrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genaue Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei

Rudolf Gegenbauer, Asperrhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80-
10 Pfd. bessere fl. 6.— 10 Pfd. schneeweiße, daunen,
weiche, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
daunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Stupf-
federn fl. 12.— 15.—.— Daunen (Flaum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo



Paar-Matrasen, breitbeilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—

Versandt franco pr. Nachnahme Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 2
(Post Bilsen), Böhmen.

Kaffee = 5 K =

reell vorzüglich
franko - bezollt
Nachn.

Mexico exquis	Kilo fl. 1.77
Peel Cuba n. ebel	1.70
Java fl. bläulich	1.50
Salvator hochfein	1.30
Campinas allerfeinst	1.25

Preisliste umsonst. Direkt durch
Kolonial Import-Kompagnie
Stume 133-02.



Wollen Sie erst-
klassige
bessere Jagd-
gewehre und
Schußwaffen
aller Art zu wirklichem Fabrikpreisen kaufen, so
fordern Sie meinen reichillustrierten, inter-
essanten und beherren Hauptkatalog mit
hochfeinen Zeichnungen u. ca. 1600 Abbildungen
ex. derselbe wird sofort gratis und franco
versandt. H. Bergmüller
Fruungs- u. Maschinenmacher, Jagdgewehr-
fabrik u. Feinmechaniker, Arrienssen (Hanz).

In dem kleinen belehrenden Buch über **Verdauungsleiden** wird durch viele beglaub. Atteste nachgewiesen, daß selbst langjäh. und hoffnungslos. Leidende noch Heilung fanden.

Magen-Darmleidenden

wird daselbe zur Durchsicht empfohlen und erhalten es auf Wunsch gratis von Fritz Popp in Hoids (Holstein).

Jalousien
in allen Farben,
Holz-Rouleaux

einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei **Ernst Geber, Braunau** in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.



Warum wird Fattinger's Blutfutter „Lucullus“ für **Schweine** (in Körnerform) von allen Fachmännern zur Schweineaufzucht und Schweinemast empfohlen?

1. Weil es großen Nährwert leiht.
2. Weil es auf das Wachstum der Ferkel sowie auf die Verbesserung des Maifleisches einen sehr vorteilhaften Einfluß ausübt.
3. Weil dadurch jedes Kilo Lebendgewicht um 12 h billiger zu stehen kommt.

Ausführliche Broschüre über die rationelle Fütterung und Haltung des Schweines auf Verlangen gratis und franko.
Preis per 50 kg. K 9.
Prospecte, und Preislisten über Fattinger's sonstige bewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Vögel, Fische etc. gratis und franko.
Trockenfuttermittel-Fabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.
Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen. Man hüte sich vor Nachahmungen.

Ein Versuch



wird Sie zur Genüge überzeugen, daß mein **Barthaarwuchs-Beförderer** „**Fixolin**“ ein unübertroffenes Mittel ist zur Er-

langung eines „**stotten Schnurrbartes**“. Er wirkt, wo die kleinsten Härchen sind, so daß in kurzer Zeit ein kräftiger Bart wächst. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß es kein besseres Mittel gibt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz unschädlich und zu beziehen in Dosen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung zu 2 K, 3.20, und 5.40 K u. Porto gegen Nachnahme. Probefolgen zu ausgiebigem Versuch geg. Einsendung von 85 h franko. Ärztliche Anweisungen für rascheren Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über 4 K gratis. Alleinverkauf nur durch **Paul Koch, Speziallaboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland**. Für Oesterreich-Ungarn von **Reichsadler-Apothek, Weidenau, Oesterreich-Schlesien**.

Rheumatismus-

und **Gicht-Kranken** teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Pilgersheimerstr. 2/II

Der beste und billigste Kaffee ist **!! Wiener Mischung !!**
roh, per Kilo K 1.20, gebrannt K 1.45 franko gegen Nachnahme in 5 Kilo-Rohli. Garantiert reiner Geschmack und kräftiges, volles Aroma.
Mois Gruber,
Wien, XIV./2. Schwendergasse 29/h.

Das Mädcheninstitut

der armen Schulschwester d. U. D. in **Sorazdowitz** ist eines der ältesten und bekanntesten in Böhmen.
Deutsche und böhmische Abteilung. Französische und englische Sprache, Gesang, Musik (Klavier, Violine, Zither), Stenografie. Alle Arten von Handarbeit.
Gesunde Lage, großer Garten, täglicher Besuch des Arztes, gewissenhafte Beaufsichtigung, sorgfältige Erziehung. Mäßige Ausnahmsbedingungen. Bahnhof in unmittelbarer Nähe des Gartens.
Neu errichtet: Deutsche und böhmische Bürgerschule, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, Bäder. - Nähere Auskunft gibt die **Institutsleitung**

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.-. Halbweise K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiche K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Lange K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entenfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entenfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,
Lieferant der k. k. Staats-Beamten
Deschenitz, Böhmerwald.

Orthopädisch-medicomechanische Heilanstalt

Reichenberg. Mariengasse 4 (Café Post)

Leiter: **Dr. J. F. Gottstein,**
gew. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfstörungen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen u. s. w., Heilturnen, Massage, elektrische und mechanische Behandlung.
Röntgeneinrichtung. Mechanische Werkstätte zur Anfertigung **Hessingscher Schienhülsen** und Stützieder, sowie künstlicher Glieder.
Sprechstunden: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9-11 Uhr.
Fernsprecher 626. Drahtauschrift: „Orthopädie, Reichenberg.“

Dauerndes Glück in der Ehe

kann nur jene Hausfrau erhalten die ihrem Gatten auch stets eine vorzügliche Tasse Kaffee vorsetzt.
Kaffee und Tee
aus erster Hand,
d. h. direkt vom Pflanz, daher vollste Garantie für unversälfachten, naturrechten Kaffee bei denkbar billigsten Preisen.

Unsere welt über hunderttausend hoch große Bestzung auf der Insel Java wird auf das rationellste bewirtschaftet. Unsere Kaffee- und Tee-Sorten sind sehr aromatisch, wohlschmeckend und äußerst ausgiebig. **Javaflor** heißt unsere geschützte Marke.

Kaffee:
Javaflor, superfein 4 1/2 Kilo fl. 6.65
" fein, grün 4 1/2 " fl. 6.20
Javaflor, Mischung 4 1/2 Kilo fl. 5.75
Tee:
1 Kilo fl. 2.80, fl. 4.-, fl. 5.50.
Versand verzollt und franko, ganz spesenfrei jeder Poststation.
Preisliste gratis und franko.

Turk & Co.
Großgrundbesitzer auf Java.
Kaffee und Tee-Versand
in eigener Regie:
Triest, via dell'acquedotto 62.

Johann Zeipelt
Weberei- und Versandhaus
Plassnitz, Post Sattel
bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichsten Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Zephyr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Wäsche, Weißwaren, Handschuhe, Tisch- und Taschentücher etc.
45 Meter sortierte Netze von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Zephyr, Weißware etc. franko für 16 K 80 h.
Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.